

Wolfsmühle

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0.12 Zł. für die achtgespaltene Zeile, ausserhalb 0.15 Zł., Anzeigen unter Text 0.60 Zł., von ausserhalb 0.80 Zł. Bei Wiederholungen tarifliche Ermässigung.

Redaktion und Geschäftsstelle: Katowice, Dworkowa 11

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeiterpartei in Polen

Abonnement: Monatlich 1.50 Złoty. — Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Katowice, Dworkowa 11, durch die Filiale Król. Huta, 3-go Maja 6, sowie durch die Kolporteure

Fernsprech-Anschluss: Geschäftsstelle sowie Redaktion Nr 1378

Danzig und Oberschlesien vor dem Völkerbund

Oberschlesische Beschwerden im Sinne polnischer Gerichtsentscheidungen erledigt. Eine Abreibung für die Nazis zur Achtung der Verfassung. Die Zeitungen zu Unrecht verboten

Saarkampf

Nach den Bestimmungen des Versailler Vertrages wird Anfang 1935 im Saargebiet eine Volksabstimmung stattfinden, in welcher über das Schicksal des Landes und seiner Bevölkerung entschieden werden soll. Die Abstimmung findet „gemeindeweise“ statt, ein Begriff, der zum Beispiel in Ostpreussen und auch in Oberschlesien zum Verhängnis wurde. Denn hätte die Mehrheit allein entschieden, so wären manche „Nachkriegsprobleme“ nicht verblieben, die die Welt in Dauerunruhe versetzen, obgleich der Friedensvertrag auf ewig abgeschlossen ist. Das Saargebiet steht unter der Verwaltung des Völkerbundes, einer internationalen Regierung, aber unter ausschliesslich französischer Vorherrschaft. Seinerzeit wurde das Saargebiet an Frankreich ausgeliefert, um Frankreich die Möglichkeit zu geben, sich eine ausgiebige Kohlenversorgung zu sichern, die ihm durch die Vernichtung seiner Kohlenbecken im Kriegsverlauf entzogen wurde. Ein Vorwand, der garnicht stichhaltig sein konnte, aber bei den „Friedensbestimmungen“ den französischen Standpunkt durchsetzte. Entgegen anderen Volksabstimmungen ist an der Saar der Zeitpunkt auf 15 Jahre festgesetzt worden und französischerseits hat man nie einen Hehl daraus gemacht, dass alles versucht werden müsse, um im Verlauf der Jahre die Herzen der Saarbevölkerung für Frankreich zu gewinnen. Zu denen, die die Phrasen von „urdeutschen Gebieten“ gebrauchen, gehören wir nicht, aber es war die Möglichkeit gegeben, dass sich der französische Standpunkt durchgesetzt hätte, wenn Frankreichs Politik gegenüber Deutschland einen anderen Kurs eingeschlagen und im Laufe der Jahre eine Verständigung eingesetzt hätte.

Heute tobt an der Saar ein Kampf, nicht um die Bevölkerung, sondern um die Erbschätze, um Kohle und um Erze. Das Volk wird befragt, der Bodenreichtum ist gemeint. Kein Zweifel, dass die Unterdrückungspolitik an der Saar die deutsche Bevölkerung in eine Abwehrstellung gebracht hat, dass bis zum Beginn des Hitlerregimes im Reich nicht einen Augenblick gezweifelt werden konnte, dass sich das Saarloch mit 98 Prozent zur Rückkehr nach Deutschland entscheiden wird. Die Unterdrückung der deutschen Arbeiterbewegung im Reich hat die deutsche Front gespalten, die Arbeiterklasse will nicht in Hindenburgs und Hitlers Hölle mit Konzentrationslager zurück, schliesslich ist das Saargebiet der letzte Flecken deutscher Erde, von wo aus der Freiheitskampf geführt werden kann, dort reicht die Macht der Hitlerbanden nicht aus, um alles gleichzuschalten, wie man es selbst innerhalb der deutschen Minderheiten im Ausland vielfach getan hat. Der Ausweg der Volksabstimmung ist zweifelhaft geworden und man kann nur unter diesen Voraussetzungen Hitlers Bemühungen verstehen, mit Frankreich eine Verständigung zu erzielen, unter der ausdrücklichen Voraussetzung, dass das Saargebiet ohne Abstimmung an Deutschland zurückkehrt. Das lehnt Frankreich ab. Die Chancen sind ihm günstiger, denn es wird nicht für oder gegen Deutschland gestimmt, sondern es bleiben die verschiedensten Kombinationen offen. Erstens, dass das Saargebiet die Autonomie unter dem Schutz des Völkerbundes erhält, zweitens, dass es sich offen für Frankreich entscheidet und drittens, die Rückkehr zum Reich fordert. Erhält nicht eine der Thesen die absolute Mehrheit, dann ist es überhaupt fraglich, was aus dem Saargebiet wird, eines ist nur sicher, dass es nicht an Deutschland zurückgeschaltet wird.

Der Kampf ums Saargebiet hat mit aller Heftigkeit eingesetzt. Das deutsche Bürgertum hat ja nie politischen Charakter besessen, es wagt von hieraus nicht den Freiheitskampf um politische Rechte, es will vom Militärstiefel kommandiert werden und schloss sich zur „Deutschen Front“ zusammen. Die Propagandaarbeit ist Marke Göbbels, das Ergebnis

Der Völkerbund beschäftigte sich in seiner Donnerstagssitzung zunächst mit den ober-schlesischen Beschwerden und zwar der Privatschwerde Koziolka auf Entschädigung und der Volksbundsbeschwerde über das Juliusheim in Rybnik. Der spanische Berichterstatter Madariaga schlägt vor die Angelegenheit Koziolka als erledigt zu betrachten, nachdem das polnische Oberste Gericht die Forderungen Koziolkas als unbegründet zurückgewiesen hat. Auch in Fragen des Julius-Spitals in Rybnik machte sich der Völkerbund den polnischen Standpunkt zu eigen, nachdem das Eigentum an dem Heim gerichtlich auf andere Besitzer übergegangen ist und mit der polnischen Gesetzgebung nicht im Widerspruch stehe.

Als Berichterstatter über Danziger Fragen unterstrich der englische Aussenminister Simons die Tatsache, dass sich der Danziger Senat nicht nach dem Wortlaut der Danziger Verfassung verhalten habe. Der Völkerbund nahm den Bericht des früheren Kommissars Rosting zur Kenntnis, der das Vor-

gehen des Senats in bestimmten Fällen verurteilt, betrachtet diesen Punkt aber als erledigt, nachdem der Danziger Senat eine befriedigende Erklärung abgegeben hat. Hinsichtlich des Verbots der „Danziger Volksstimme“ und der „Danziger Landeszeitung“ stellt der Berichterstatter fest, dass die Beschwerden als erledigt zu betrachten seien, aber der Sinn der Verfassung sei Freiheit und Gleichheit, die der Senat verletzt habe. Auch die Verhaftungen wegen dieser Beschwerden seien zu Unrecht erfolgt, da es jedem Bürger frei stehe, sich unter Berufung auf die gewährten Rechte, zu beschweren. Das Verbot der Zeitungen war rechtlich unbegründet und darum nimmt der Völkerbund die Auffassung des Danziger Polizeipräsidenten nicht zur Kenntnis. Sir Simon gab der Hoffnung Ausdruck, dass der Danziger Senat sich in Zukunft strenger an den Wortlaut der Verfassung halten werde.

Das Völkerbundsplenum nahm die Berichte debattelos an, womit die Beschwerden als erledigt zu bezeichnen seien.

Suvich mit Papierpöllern empfangen

Der Faschist von Nazis bedroht. — Italien wahrt Oesterreichs Unabhängigkeit.

Der italienische Staatssekretär Suvich traf am Donnerstag morgens in Wien ein. Bei seiner Ankunft platzten am Südbahnhof mehrere Papierpöllern, die indessen keinerlei Schaden anrichteten. Ausserdem wurde von einem gegenüberliegenden Gebäude eine Hakenkreuzfahne herausgeworfen und die Strasse mit Papierhakenkreuzen bestreut. Die Nationalsozialisten bereiteten so dem italienischen Faschisten einen „würdigen“ Empfang, um Dollfuss und seine Politik zu kompromittieren und zu beweisen, dass er unfähig ist, die Bewegung zu unterdrücken.

Suvich besuchte im Laufe des Tages den Bundespräsidenten, hatte mehrere Unterredungen mit Dollfuss, die wirtschaftliche und politische Fragen betrafen. Politische Kreise wollen wissen, dass Suvich namens Mussolinis Dollfuss die Versprechung gab, dass Italien die Unabhängigkeit Oesterreichs schützen werde.

Zersetzung in der Heimwehr

Ohne dass es der „Sieger“ Starhemberg zugehen will, geht der Zersetzungsprozess innerhalb der Heimwehrbewegung fort. Die Ausschiffung Albertis, der bei der Naziputschunterredung überrascht wurde, hat die Gegenbewegung gegen den „Führer“ Starhemberg in den Vordergrund geschoben. Während Starhemberg behauptet, dass Alberti ohne irgend einen Auftrag mit den Nationalsozialisten verhandelt hat, stellt Alberti fest, dass er mit Wissen und Willen des Führers die Beziehungen zu Frauenfeld und anderen Nationalsozialisten unterhalten habe. Alberti fordert eine strenge Untersuchung seines Falles und beschuldigt Starhemberg der Lüge, der eine Zweifrontenpolitik mit Dollfuss und den Nationalsozialisten schon immer betriebe, um an die Macht zu kommen.

Was die Emigranten in Deutschland erwartet

Konzentrationslager für Bittsteller. — Volle Verantwortung für die Marxisten. — Milde mit den „Verirrten“

Das Geheime Staatspolizeiamt hat Anordnungen erlassen, die sich mit der Behandlung der etwa nach Deutschland zurückkehrenden Emigranten beschäftigen. In dem Erlass heisst es, eine ganze Reihe von Emigranten sind bereits zurückgekehrt und viele hätten Anfragen gestellt, ob sie zurückkehren dürfen. Es sei deshalb bestimmt worden, dass diejenigen, die wegen krimineller Handlungen aus Deutschland geflohen sind, so behandelt werden, als wenn sie in Deutschland geblieben wären. Sie werden den ordentlichen Gerichten zugeführt werden. Nichtdeutsche Staatsangehörige aus dem Osten, die wegen der besseren Lebensverhältnisse nach Deutschland zurückkehren wünschen, werden,

bevor sie endgültig abgeschoben und ausgewiesen werden, in Konzentrationslagern gesammelt. Marxistische Zersetzer und Hetzer, die sich der ausländischen Propaganda gegen Deutschland zur Verfügung gestellt haben, werden, wenn sie zurückkehren, die volle Verantwortung für die Hetze gegen Deutschland zu tragen haben. Verirrte und Verängstigte, die ins Ausland gegangen sind, können nach Deutschland zurückkehren, wenn sie den einwandfreien Beweis dafür liefern können, dass sie sich niemals an der Hetze gegen Deutschland beteiligt, nicht an Emigrantenzeitungen mitgearbeitet noch Emigrantenzeitungen bezogen haben.

ein zweites Zuchthaus, wie im Reich. Die sozialistische und kommunistische Arbeiterschaft kämpft in der „Freiheitsfront“ für den Anschluss ans Reich, wenn Hitler verschwindet, sonst Autonomie und Schutz des Völkerbundes und dann die Separatisten im Dienste Frankreichs. Dass Hitlerdeutschland diese Volksbefragung fürchtet, ist kein Geheimnis, ob diese Furcht berechtigt ist, wollen wir nicht untersuchen. Das Saarland ist deutsches Land, aber ins Zuchthaus will niemand heim, und wenn das Saargebiet Deutschland verloren geht, dann sind es die Nationalsozialisten, die es verloren haben. Nun sollte Deutschland über die Organisation der Volks-

abstimmung durch seine Teilnahme mitentscheiden, es ist vorsichtig genug, diese Völkerbundscharade abzulehnen. Aber seine Propaganda des Terrors, der Mordandrohungen und Ueberfälle, sorgt dafür, dass die breiten Massen einen Begriff vom Dritten Reich bekommen und keine Sehnsucht haben, ins deutsche Zuchthaus zu kommen. Hitler hat den Anschluss Oesterreichs an Deutschland vermasselt, er wird auch an der Saar die deutsche Bevölkerung von Deutschland vertreiben. Aber darüber wird noch manches zu sagen sein. Dem Saarkampf kommt eine besondere Bedeutung zu, ob die Zugkraft des Faschismus siegen oder unterliegen wird.

Der Religionskrieg der neuen Protestanten

Aus Deutschland wird uns geschrieben:

Der Streit in der evangelischen Kirche wird immer erbitterter. Am 4. Jänner erliess der Reichsbischof Müller eine Verordnung, die den Geistlichen, welche „das Kirchenregiment oder dessen Verfassung öffentlich angreifen“, sofortige Amtsenthebung androht. Am 7. Jänner predigten Hunderte von Pastoren gegen den neuheidnischen Geist, der die Kirche vergewaltigen und ersticken will. Sie müssten jetzt alle abgesetzt werden. Zum erstenmal seit drei Vierteljahren gibt es in Deutschland wieder Strassenkundgebungen, denn zu solchen sind die Protestversammlungen, die der Pfarrernotbund einberief, vielerorts geworden.

Zunächst sieht der Streit wie ein rein theologisches Pastorengezänke aus. Pfarrer protestieren gegen Pfarrer, werfen sich gegenseitig Abweichung vom Evangelium vor, stellen einander Ultimata, bezichtigen einander des Heidentums: man glaubt sich auf einmal um Jahrhunderte in die Zeit der Reformation zurückversetzt. Der Eindruck, dass es in der Tat nicht um Politisches, sondern ausschliesslich um Religiöses geht, wird noch durch das Verhalten der Regierung verstärkt. Während sie sonst den kleinsten Pfeifenklub im Geiste der nationalen Erhebung umformt, erklärt sie sich in dem Kirchenstreit für neutral. In Berlin ist noch kein Pfarrer in Schutzhaft genommen worden, in der Provinz allerdings, wo man sich weniger beobachtet glaubt, geht es schon wesentlich anders zu. Pastoren sind in Frankfurt am Main, in Dortmund, in Breslau und in Salzwedel verhaftet worden; das hat die Presse gemeldet. Was in den Landstädten und Dörfern geschieht, weiss niemand.

In dem Kampf, den der Pfarrernotbund, dessen Mitgliederzahl bereits die achttausend überschritten hat, gegen die Deutschen Christen und den Reichsbischof Müller führt, spielen rein religiöse Gründe sicherlich keine geringe Rolle. Wenn der Pfarrernotbund sich weigert, den Arierparagraphen in der Kirche anzuerkennen, handelt er im Geiste des Christentums. Er widerstreitet der Unterstellung der Kirche unter die Partei, lässt neben Christus nicht noch einen Führer Hitler gelten, er hält an der übernationalen Sendung der Kirche fest und bleibt damit dem Evangelium treu. Die neuen Protestanten haben mit allem Nachdruck erklärt, dass sie allein um der Reinhaltung der Lehre Christi willen handeln, dass sie den nationalen Staat mit ganzem Herzen bejahen und jeden, der die Hand gegen ihn erhebt aus ihren Reihen ausmerzen würden. An ihrer Spitze steht ein nationaler Mann, der Pastor und frühere U-Boot-Kommandant Niemöller, wahrhaftig kein Marxist oder Demokrat. Er hat erklärt, er habe zweimal in seinem Leben den Gehorsam verweigert, das erstemal, als er das von ihm kommandierte U-Boot lieber auf eigene Faust versenkte, als dass er es zur Auslieferung an die Engländer nach Scapa Flow geführt hätte; das zweitemal jetzt.

Und trotzdem! Mag sich den Beteiligten ihr Streit als rein religiöser darstellen — er ist eminent politischer Natur. Indem der Pfarrernotverband gegen die Politisierung der Kirche ankämpft, sich gegen die Verweltlichung des überweltlichen Christentums wehrt, ficht er, ob er es wahrhaben will oder nicht, gegen den totalen Staat des Nationalsozialismus. Die Welt ist ja nicht die Welt schlechthin, sondern die des Faschismus, die Politik, deren Eindringen in die Kirche abgewehrt werden soll, ist die Adolf Hitlers. Der Faschismus muss, seiner innersten Natur nach, total sein, er kann nicht dulden, dass ein Gebiet gesellschaftlichen Lebens nicht gleichgeschaltet sei. Er muss sich die Kirche unterwerfen. Wer sich dem widersetzt, mögen seine Motive welche immer sein, wird zum Feind.

Millionen Menschen verfolgen heute den Kampf des Pfarrernotbundes mit dem Reichsbischof mit heisser Sympathie. Viele gewiss nur als Christen. Viele aber, weil es die erste Empörung gegen das faschistische Regime ist. Die Nazi wissen das selber sehr gut. Sie haben sich mit den Deutschen Christen in einer Weise identifiziert, dass dem dümmsten unter ihnen klar ist: Müller schlägt man und Hitler meint man. Jene SA-Banden, die in Salzwedel den Pfarrer mit der Nipferdeutsche traktiert haben, wussten schon, was sie taten. Ein Naziherold, Wilhelm Stapel, schrieb in seiner Zeitschrift „Deutsches Volkstum“ deutlich genug: „Nach dem Modell des Pfarrernotbundes kann sich jeden Tag ein Professorennotbund, ein Juristennotbund, ein Lehrernotbund usw. bilden. Hier liegen politische Bedenken. Ein solcher Bund fordert den Gegen-schlag des Staates heraus.“

Bleibt die evangelische Kirche von der nationalsozialistischen Doktrin verschont, dann wird sie zum Sammelbecken aller nicht- und antifaschistischen Kräfte des Bürgertums und ansehnlicher Teile des Proletariats. Siegt der Pfarrernotbund, dann ist der unmittelbare Prestigeverlust des Faschismus eine gewaltige Ermunterung aller seiner Gegner, dann sieht sich der Faschismus von einem wichtigen gesellschaftlichen Leben ausgeschaltet, das eben dadurch nur um so wichtiger wird. Die Lage ist für ihn alles andere als angenehm. Bricht er den Widerstand des Pfarrernotbundes mit Gewalt — und er scheint, nach einigem Schwanken, jetzt dazu entschlossen —, so treibt er seinen alten Feinden neue

Bundesgenossen zu. Gibt er nach, so ist der Schaden vielleicht noch grösser.

Unter diesen Umständen gewinnen jene Draufgänger neue Kraft, die von vornherein von jedem Kampf innerhalb der bestehenden Kirche abieten, weil sie ja doch nicht wirklich zu gewinnen sei, und lieber gleich eine eigene faschistische Kirche gründen wollten. Ende Juli wurde in Eisenach die „Arbeitsgemeinschaft der Deutschen Glaubensbewegung“ gegründet. Ihr Vorsitzender ist der Tübinger Religionshistoriker Hauer, in ihrem Führerrat sitzen alte und höchst angesehene Nationalsozialisten. Da ist der führende Rassenfachmann Günther; Graf Reventlow stellt seinen „Reichswart“ zur Verfügung; Herr v. Leers, Aussenpolitiker im „Angriff“, ehemaliger Diplomat und Freund des Herrn Göbbels, ist einer aus der „alten Garde“ der Nazi der nährische Hermann Wirth demzufolge alle Kultur auf der Erde von den nordischen Atlantikern auf dem Nordpol ausgegangen ist, beherrscht heute die deutsche Vorgeschichtsforschung. Das Christentum, verkündete der Leipziger Universitätsprofessor Bergmann, einer der Wortführer der Deutschen Glaubensbewegung, sei mit dem Nationalsozialismus unvereinbar. Die Lehre von der Erbsünde und vom jüngsten Gericht sei Bolschewismus auf ethischem Gebiet, Christus, höhnte er in seinem Vortrag vor den Berliner Studenten, soll ein guter Hirte sein, ein guter Hirte aber sei heutzutage vor allem ein guter Züchter.

Man möge die Bedeutung dieser antichristlichen Strömung im Nationalsozialismus nicht unterschätzen. Sie dringt in den letzten Wochen vor allem

Vor einer Arbeiterregierung in Norwegen

Das norwegische Parlament trat am Mittwoch zu seiner ersten Sitzung nach den Neuwahlen zusammen. Zum Alterspräsidenten wurde, wie nachfolgend zum ständigen Präsidenten ein Sozialdemokrat gewählt. Die Regierung Mowinkel, die bei den letzten Wahlen eine entscheidende Niederlage erlitt, versucht sich trotzdem zu halten, indem seitens des Bürgertums die verschiedensten Kombinationen gestellt werden, um zu verhindern, dass die Sozialdemokratie mit Hilfe der Bauernpartei eine Arbeiterregierung bildet. Bekanntlich fehlen der Arbeiterpartei nur fünf Stimmen zur absoluten Mehrheit, von 152 Parlamentssitzen hat die Sozialdemokratie 67 bei den letzten Wahlen erobern können, sie ist damit die stärkste Partei im norwegischen Parlament. Die Sozialdemokratie hat bereits durch ihren Sprecher erklären lassen, dass sie auf keinerlei Koalitionen eingehen und will mit ihrem Kabinett ihren Arbeitsbeschaffungsplan durchsetzen. Das Kabinett Mowinkel tritt in den nächsten Tagen zurück.

Hungermarsch nach London

Wie englische Blätter aus gut unterrichteter Seite zu berichten wissen, beabsichtigt die kommunistische Partei, wie in früheren Jahren, einen Hungermarsch nach London zu organisieren, jetzt allerdings mit der Absicht, dass die Teilnehmer nicht eher heimkehren, als bis ihre Forderungen bewilligt werden. Bekanntlich fordern sie hundertprozentige Erhöhung der Unterstützungssätze und ausreichende Bekleidung auch für die Familienmitglieder. Bei den früheren Hungermärschen kam es wiederholt zu Zusammenstößen mit der Polizei, so, dass wahrscheinlich dieser Hungermarsch von vornherein verboten wird.

Zwei Milliarden Dollar für Investitionszwecke

Präsident Roosevelt legte dem Kongress heute einen Investitionsplan für öffentliche Arbeiten vor, dessen Kosten sich im Laufe des Jahres auf etwa 2 Milliarden Dollar stellen werden. Er hofft, damit etwa 100 000 Arbeitern Beschäftigung geben zu können und dadurch weiter der Arbeitslosigkeit zu steuern.

Das neue deutsche Arbeitsgesetz

Der Unternehmer bleibt Führer im Hause. Ein Faustschlag gegen die Arbeiterschaft. Die Betriebsräte aufgehoben. Belegschaft wird zur „Gefolgschaft“

Die Begeisterung, mit der die Presse das neue Arbeitsgesetz noch vor dem Bekanntwerden seines wesentlichen Inhaltes begrüsst hat, ist heute, wo ein offizieller Auszug aus dem neuen Gesetz veröffentlicht wurde, in beträchtlichem Masse geschwunden. Die Presse, die noch vor wenigen Tagen das neue Arbeitsgesetz als die „modernste Errungenschaft auf dem Gebiete der Sozialpolitik“ und als einen „Fortschritt“ pries, um welchen „die Arbeiterschaft der ganzen Welt“ die deutschen Arbeiter beneiden wird, bringt heute die Inhaltsangabe des Gesetzes ohne länger dabei zu verweilen. Selbst das Organ der Arbeitsfront „Der Deutsche“ bringt das Gesetz erst auf der zweiten Seite seiner Ausgabe und druckt es ohne üblichen fetten Titel ab.

In der Tat werden gleichzeitig mit der Erlassung des neuen Gesetzes elf Gesetze aufgehoben, die lange Zeit die Grundlage der fortgeschrittenen sozialen Gesetzgebung Deutschlands bildeten und dass daher die deutsche Arbeiterschaft mit der Beseitigung einer Reihe von Rechten und Garantien,

in der Hitler-Jugend sehr schnell vor. Der Reichsjugendführer Baldur v. Schirach fördert sie, wo und wie er kann. Der Kalender der Deutschen Arbeitsfront für 1934 enthält nicht mehr die Namen der christlichen Heiligen, sondern nur noch jene nationalsozialistischer „Kampfpfer“ und heidnischer germanischer Helden.

Die Deutsche Glaubensbewegung verhehlt nicht ihre innige Freude über den Misserfolg des Versuches, die Kirche gleichzuschalten. Wenn sie nur könnte, möchte sie sich am liebsten hinter den Pfarrer Niemöller stecken, um ihn nur recht widerspenstig zu machen. Und dann los auf die Hirtenkirche! Es lebe der Zuchtstall Deutschland!

Die Niederlage an der Kirchenfront zeigt, dass die Vergewaltigung der Gesellschaft durch eine Gangsterbande doch an Grenzen stösst. Es ist eine Ironie der Geschichte, dass just die evangelische Kirche, so lange das gefügigste Werkzeug des wilhelminischen Halbabsolutismus, den ersten Widerstand leistet. Ein wirklicher Bundesgenosse der revolutionären antifaschistischen Kräfte wird sie gewiss nicht werden. Als Hort ehrlicher und gesinnungstreuer Menschen gewinnt sie für eine Zeitlang unter den anormalen Kampfbedingungen in Deutschland nicht geringe Bedeutung. Religionskriege waren immer schon verkleidete Klassenkämpfe.

Antideutscher Kurs in Ungarn

Im ungarischen Abgeordnetenhaus ergriff als Führer der Opposition Graf Sigray von der Agrarpartei das Wort und wandte sich mit aller Entschiedenheit gegen die Politik Gömbös und ihre deutsche Orientierung: Er forderte die Festigung des Bündnisses mit Frankreich, welches allein eine Friedenspolitik ermögliche und schliesslich auch den ungarischen Revisionsbemühungen Rechnung tragen werde.

2 Jahre 6 Monate Gefängnis für Ludwig Renn

Wegen angeblichen Hochverrats hatte sich vor dem Reichsgericht in Leipzig der bekannte kommunistische Schriftsteller Ludwig Renn, Pseudonym für Arnold Friedrich Vieth von Golssen, zu verantworten und wurde zu 2½ Jahr Gefängnis verurteilt. Renn wird zur Last gelegt, im „Aufbruch“ hochverräterische Artikel veröffentlicht zu haben, zersetzende Propaganda in seinen Schriften und Versammlungen betrieben zu haben. Der Angeklagte Renn entstammt, wie sein richtiger Name andeutet, einer alten sächsischen Adelsfamilie, war Bataillonskommandeur im Weltkrieg und hat verschiedene Auszeichnungen erworben. Nach dem Kriege sagte er dem Waffenhandwerk ab und schrieb pazifistische und Antikriegsschriften, trat der kommunistischen Partei bei, Renn war auch vorher Mitglied der Nationalsozialisten und ist auch im Prozess Scheringer bekannt geworden.

Der türkische Fünfjahresplan

Nach den nunmehr im Ministerrat beendeten Besprechungen wird die Durchführung des Fünfjahresplanes auf der ganzen Linie aufgenommen. Auf dem Gebiet des Eisenbahnbaues ist in erster Linie die „Kupferbahn“ zu nennen, die die reichen Kupferlager von Ergani erschliessen wird. Ebenso bedeutend ist die Bahn, die das Kohlenbecken von Zonguldak mit dem Schwarzen Meer verbinden wird. Für das heurige erste Jahr ist ausserdem noch die Fertigstellung der Linie Siwas—Erzerum vorgesehen, die das ganze Ostgebiet Kleinasiens mit seinen ungeheuren Getreidefeldern dem Westen öffnen wird. Im Zusammenhang mit diesem Fünfjahrplan schweben jetzt Verhandlungen mit Griechenland, die den Zweck verfolgen, die Industrie beider Länder gegenseitig zu ergänzen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass eine Zollunion zwischen Griechenland und der Türkei zustande kommt.

Araberführer in Schutzhaft

Im Zusammenhang mit den in allen Städten Palästinas geplanten grossen arabischen Demonstrationen hat die Polizei eine Reihe führender Persönlichkeiten der Araber in Schutzhaft genommen.

die ihr bisher zustanden, nicht einverstanden sein wird.

Ein Beispiel genügt, um die markanten Neuerungen, die durch das jetzt erlassene Arbeitsgesetz eingeführt wurden, zu illustrieren. Die Arbeiterschaft und die Beamtenschaft der einzelnen Unternehmungen wird von jetzt ab zur „Gefolgschaft“ und untersteht als solche dem „Führer“, d. i. dem Eigentümer des Unternehmens. Die Betriebsräte, die bisher von der Arbeiterschaft frei gewählt wurden, werden aufgehoben. An ihre Stelle tritt der Beirat der Vertrauensmänner, die im wesentlichen vom Eigentümer des Unternehmens ernannt werden. Aufgehoben wird auch das der Arbeiterschaft bisher zugestandene Recht, mit dem Eigentümer des Unternehmens Tarifverträge abzuschliessen. Den Unternehmern werden vielfach umfangreiche Befugnisse wiedergegeben, die sie in der Zeit vor dem Weltkrieg besaßen, so z. B. ein ausgedehntes Kündigungsrecht, das Recht Strafen zu verhängen usw.

Polnisch-Schlesien

Neu beginnen...

Wir leben im sechsten Krisenjahr und noch vermögen sich die wenigsten Mitmenschen über die Tragweite ihrer Auswirkung Rechenschaft abzulegen, wiewohl fast ein jeder mehr oder weniger betroffen ist. Niemand vermag mit Zuversicht vorauszusagen, wann diese kapitalistische Plage ihren Abschluss finden wird, jeder klammert sich an den sogenannten Silberstreifen, der sich immer und immer wieder zeigen soll und einen Wiederaufstieg der Wirtschaft ankündigt. Damit soll zugleich gesagt werden, dass auch der gegenwärtige Zustand überwunden wird und wir wieder alle in den Frondienst eingespannt werden. Die landläufigen politischen Ideen sind in Misskredit geraten, die breiten Massen immer wieder sogenannten „Rettern“ nachgelaufen, der Entwicklungsprozess dauerte ihnen bei der alten Bewegung zu lange und darum griffen sie nach dem „Neuen“, um bald wieder noch etwas „Neueres“ zu finden und schliesslich in politische Apathie zu verfallen, ihren Gegnern das Feld überlassend und den letzten Rest besorgte die Krise, die von allen Opfern fordert und schliesslich zur politischen Gesinnungslumperei führt.

Dass die Dauer der Krise nicht ohne nachteilige Folgen für die Organisationen der Arbeiterklasse sein wird, ist an dieser Stelle mehr als einmal gesagt worden. Die Arbeiterbewegung und ihre Wirksamkeit war immer auf eigene Kraft gestellt, Presse und Kulturarbeit wurden aus den Mitteln der Arbeiterschaft selbst bestritten. Das setzte Arbeit und Einkommen voraus, welche heute zu neunzig Prozent, bei der deutschen Arbeiterschaft fehlen und im gleichen Masse naturgemäss ihren Rückschlag auch auf die Tätigkeit der Arbeiterbewegung ausüben müssen. In dieser Zwangslage befindet sich die Arbeiterklasse insgesamt, die sozialistische insbesondere, denn es ist doch kein Geheimnis, dass hunderte von Mitgliedern wohl der Partei und Gewerkschaft, den Kulturorganisationen ihre Treue wahren, aber Mitgliedsbeiträge noch zu zahlen, das ist ihnen einfach unmöglich. Nun hat man bisher nur den als Mitglied rechnen können, der, wenn auch nur den geringsten, Beitrag entrichtet hat. Dass dies heute bei hunderten und tausenden nicht mehr möglich ist, wissen alle Zweige der Arbeiterbewegung. Und hier heisst es, Wandlung zu schaffen, den alten Stamm unter allen Umständen zu erhalten und, trotz aller Schwierigkeiten mit ihm, neue Kampfgewinnungen zu sammeln.

In diesem Zeichen tritt die diesjährige Konferenz des Bezirks Oberschlesien zusammen. Es braucht an dieser Stelle nicht von den vielen Ereignissen gesprochen zu werden, die sich im Laufe der letzten Monate, besser gesagt, im letzten Jahr, vollzogen. Der Rückschlag der Arbeiterbewegung in Deutschland blieb nicht ohne verherende Folgen auf die hiesigen Verhältnisse, und man mag noch über soviel Fortschritte der sozialistischen Bewegung anderwärts berichten, solange die Schlagkraft der deutschen Arbeiterschaft nicht wieder in Aktion tritt, wird es schwer sein, die Abtrünnigen zu überzeugen, dass der Sozialismus lebt. Dazu ist Kleinarbeit erforderlich, die sich ganz von früheren Methoden unterscheiden muss. Aber die wichtigste Aufgabe ist Aktivität, Schluss mit dem Abwarten nur im Kampf sind Erfolge zu erreichen. In der Emigration ist bereits eine reiche Literatur erschienen, eine dieser Kampfschriften heisst „Neu beginnen“, ein Appell an die junge Generation, die Träger des Sozialismus sein soll.

Möge die Sonntagskonferenz unserer Partei dieses Problem in Angriff nehmen, möge sie Jung und Alt vereinen, um den Vorstoss ins neue Jahr, Kleinarbeit und Massenschulung mit gewohnter Energie wieder aufnehmen, und die Krise in der Arbeiterbewegung ist zu überwinden. Wir müssen uns frei machen von der bisherigen Gewohnheit, dass nur finanzielle Leistungsfähigkeit allein entscheidet. Der Geist soll die Materie besiegen und darum neu beginnen, nicht in Illusionen, dass die anderen es schaffen sollen, sondern selbst mitschaffen. Alles durchlebt in den letzten Jahren eine Umwertung aller Werte, warum also nicht alle Ideen mit neuer Kraft erproben, den Sieg des Sozialismus vorzubereiten! Der Erfolg wird nur in dem Masse in Erscheinung treten, als wir selbst entschlossen sind, ihn zu verwirklichen. Wer auf andere wartet, vergisst seine eigene Aufgabe, und das war der Fall im letzten Tätigkeitsjahr der Partei. Also: neu beginnen, mit eigener Kraft zur Verwirklichung des Erfolgs!

—oOo—

Arbeitsbeschaffung in Schlesien

Zwecks Arbeitsbeschaffung für 14 600 Arbeitslose, hat der Arbeitsfonds dem schlesischen Wojewodschaftsamt eine Anleihe von 8,2 Millionen Zł. gewährt. Der Arbeitsplan sieht vor allem Wegebauten, Flussregelungen usw. vor. Fünf Millionen Złoty von dem Anleihebetrag sollen für den Bahnbau Rybnik—Sohrau und die Beendigung des Bahnbaues Teschen—Moszczenica verwendet werden. Ausserdem sind Bahnbauten geplant zwischen Sohrau und Pless, Tichau und Neu-Berun, sowie Weich-

Das Budget vor dem Schlesischen Sejm

Um die Neuwahlen in Bielitz. — Kommissarische Verwaltung auf lange Sicht? — Der Wojewode über den schlesischen Haushalt. — Umfassende Investitionsarbeiten.

Die Mittwochsitzung stand ganz im Zeichen der Budgetberatungen, die allerdings erst mit der Aussprache über die Begründung des Wojewoden zu dem Regierungsprogramm ihren Anfang nehmen werden. Wir leben im Zeichen der Krise und es ist selbstverständlich, dass alles von hieraus seinen Anfang nimmt, zugleich ist es aber ein Punkt, auf den alles, was nicht nach Wunsch geht, seine Entschuldigung zu nehmen pflegt. Gegen 9¼ Uhr eröffnete der Marschall die Sitzung, worauf nach den üblichen Formalitäten, einige Punkte den fraglichen Kommissionen überwiesen wurden. Ueber die sozialistische Interpellation, die die Ausschreibung von Neuwahlen in der kommissarisch verwalteten Stadt Bielitz forderte, entspann sich eine Debatte, aber nur zwischen Antragstellern und Regierung. In der Begründung der Interpellation wies Genosse Dr. Glücksmann nach, dass bei der Einsetzung des Kommissars das Bestreben zum Ausdruck komme, die Selbstverwaltung auszuschalten. Die gesetzlichen Bestimmungen beweisen eindeutig, dass innerhalb von sechs Wochen nach Einsetzung des Kommissars Neuwahlen ausgeschrieben werden sollen, aber inzwischen ist schon eine längere Zeit ins Land gegangen und der Kommissar beginne seine „Reformen“ und Sparmassnahmen, die sich sehr wesentlich zum Nachteil der breiten Massen wendet. Die Sozialleistungen der Gemeinde sind um 50 Prozent abgebaut worden, dafür wurde das Wassergeld von 50 auf 75 Groschen für Private erhöht, während für

Hierauf erhielt Wojewode Dr. Grażyński das Wort um die Haushaltsvorlage zu begründen. Gleich zu Beginn seiner Ausführungen verwies er auf die Krisenerscheinungen, die zwar eine kleine Belebung zeigen, aber eine wesentliche Besserung auf lange Sicht nicht gewähren. Dieser Umstand habe es veranlasst, dass das Budget für 1934/35 um etwa 15 Prozent herabgesetzt sei und mit einem Abschluss von 66 Millionen in den Ausgaben abschliesse. Man hat in diesem Budget alle Voraussetzungen geschaffen, um bei eventuellen Mehreinnahmen Möglichkeiten zu haben, diese sofort zu verwenden, ohne mit sogenannten Nachtragskrediten kommen zu müssen. Die Schwierigkeiten, die der Wojewodschaft aus der Krise entstehen, kämen wohl am besten dadurch zum Ausdruck, dass das Budget noch im Jahre 1931/32 mit einer Ausgabe von 113 Millionen abgeschlossen wurde. Die Einnahmen sind am höchsten, und zwar um 25 Prozent, bei der Einkommensteuer, was die Situation am besten kennzeichnet. Der Wojewode wendet sich dann den Krisenerscheinungen zu und zeigt einen Optimismus, da er der Meinung ist, dass eine Aufwärtsbewegung in Sicht sei, wenn auch ihre Dauer nicht vorausgesetzt werden könne. Die Arbeitslosigkeit zeige noch immer eine steigende Ziffer, wenn auch hier und da wieder neue Anlagen erfolgt sind. Sowohl die Kohlenindustrie, als auch die Eisenhütten, weisen eine Besserung der Konjunktur auf, die wohl auch im Laufe des Jahres anhalten dürften. Die Regierung werde in dieser Beziehung auf Herabsetzung der Administrationskosten drängen, ausserdem neue Organisationsformen in der Wirtschaft durchzusetzen versuchen, wie auch das Bestreben besteht, die Industrie unter schärfere Kontrolle zu setzen. Zeige sich in der Grossindustrie ein kleiner Lichtblick, so ist die Lage in der Landwirtschaft und im Handelsgewerbe furchtbar, hier wirkt sich die Krise immer noch katastrophal aus, und es ist auch nicht abzusehen, wann hier eine Wendung eintreten wird.

Einen breiten Raum der Ausführungen des Wojewoden nahmen die kommenden Investitionsarbeiten ein, die die Wojewodschaft zur Behebung der allgemeinen Notlage plant. Es sind die verschiedensten Projekte vorhanden, die teils auf Beendigung mancher Bauarbeiten Verwendung finden sollen, teils neue Strassenbauten aufgenommen werden, für welche Zwecke bisher etwa 14 Millionen Złoty vorgesehen sind. Neben der Vollendung der begonnenen Schulbauten werden neue Projekte in Angriff genommen, es sind Strassenbauten und Eisenbahnlinien geplant, die sofort in Angriff genommen werden und die mehrere tausend Personen beschäftigen werden. Man trägt sich ferner mit der Absicht von Siedlungsbauten für Arbeiter, die noch tätig sind, ferner für solche, die arbeitslos sind, ausserdem Kolonisierung für Beamte und Privatangestellte, wie die Siedlung in Idawiche-Panewnik, ausserdem Schrebergärten im grösseren Umfange, wozu die bisherigen nutzlosen Bodenflächen der grossen Verwaltungen herangezogen werden sollen. Projekte also, die die beste Zukunft verheissen. Auch von einer Reform der Bodenbesitzverhältnisse sprach der Wojewode, doch dürften dies wieder Pläne für eine fernere Zukunft sein, wenn die Erfolge des „Slonsak“ auch vielverheissend sind.

Die Fürsorge für Arbeitslose nahm einen grösseren Raum ein und soll in diesem Jahre im Haushalt der Wojewodschaft besser bedacht werden, die finanzielle Unterstützung spiele dabei eine unverhältnismässig geringe Rolle, hier soll mit Siedlungen und Kleingärtenbau wesentlich nachgeholfen werden, auch die Parzellierung wird mit modernen Mitteln in Angriff genommen. Hierauf wandte sich der Wojewode dem Schulwesen zu, dass in keinerlei Hinsicht, trotz der Budgetkürzung, benachteiligt werden soll im Gegenteil, es müsse alles getan werden, um nicht nur seine bisherige Höhe zu erhalten, sondern darüber hinaus immer noch weitere Fortschritte zu erlangen. In seinen Schlusssausführungen gab der Wojewode der Hoffnung Ausdruck, dass es trotz aller Schwierigkeiten gelingen werde, wieder die aufsteigende Linie zu betreten und in diesem Sinne bitte er das Haus um die Zusammenarbeit und die Bestätigung des Budgets.

Die Debatte über das Haushaltsprojekt wurde daraufhin auf Freitag, vormittags 11 Uhr vertagt.

Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen

Parteigenossen und Genossinnen!

Die Parteileitung beruft für Sonntag, den 21. Januar d. Js. vormittags 9 Uhr, nach dem Central-Hotel in Katowice die diesjährige

BEZIRKSKONFERENZ

mit nachstehender Tagesordnung ein:

1. Eröffnung und Konstituierung der Konferenz,
2. Geschäfts- und Kassenbericht,
3. Die politische Lage und die Aufgaben der Arbeiterklasse, Referent Genosse Kowoll,
4. Diskussion zu den vorgenannten Punkten,
5. Wahl der Parteileitung,
6. Verschiedenes und Anträge.

Die Beschickung der Konferenz durch die Ortsvereine ist durch Rundschreiben besonders angegeben.

Mit Parteigruss

Der Bezirksvorstand J. A. J. Kowoll.

die Industrie die Preise sogar gesenkt wurden. Alte langjährige Arbeiter der Stadtgemeinde kamen zur Entlassung, womit also der Kommissar auch noch die Arbeitslosigkeit fördert. Das alles geschieht im Zeichen der Sanierung, obgleich bekannt ist, die Verschuldung auf den Bau des Staubeckens, des eigentlichen Wasserwerks, zurückzuführen ist, welches unter dem Druck der Wojewodschaft begonnen wurde und damals Versprechungen erfolgten, die eben diese Finanzmisswirtschaft herbeiführten. Redner schildert die Auswirkung der Kommissarwirtschaft und fordert im Interesse der Selbstverwaltung die sofortige Ausschreibung von Neuwahlen. Die Ausführungen des Genossen Dr. Glücksmann wurden von Dr. Pant unterstützt, der sie noch dahin ergänzt, dass, infolge der Einsetzung des Kommissars, manche Rechtshandlungen unwirksam werden oder die rechtliche Grundlage verlieren. Als Vertreter der Wojewodschaft wendet sich Herr Dr. Dworzański gegen die Forderung nach sofortiger Ausschreibung von Neuwahlen, da ein Kommissar in sechs Wochen keine Sanierung durchführen könne. Die Gesetze sind im Falle der Auflösung der ordentlichen Stadtvertretung in jeder Beziehung gewahrt worden, es lag an der Gemeinde Bielitz selbst, denn sie habe nichts getan, was auch nur den Anschein erwecken konnte, dass die Sanierung wirklich beabsichtigt war. Damit wurde der Antrag der Administrations- und Rechtskommission zur Weiterberatung überwiesen.

sel und Milowka. Strassenbauten und Kanalisationen sind vorgesehen für die Städte Kattowitz, Königshütte, Myslowitz und Bielitz. In Siemianowitz, Lublinitz, Teschen und Ustroń soll aus Mitteln der Anleihe die Wasserleitung ausgebaut werden.

Lodix der beste
Schuhputz

Mitgliederjagd

Zu den oberschlesischen „Selbstverständlichkeiten“ gehört die gegenseitige Beschuldigung, dass die gegenseitige Notlage breiter Massen zu einem Mitgliederfang grossen Stils ausgenutzt wird. Und wer wollte nicht gern eine kleine „Gesinnungskorrektur“ vornehmen, wenn die Aussicht besteht, dadurch wieder in Arbeit zu kommen. Dass die Mittel oder die Propaganda auf diesem Gebiet skrupellos betrieben werden, ist kein Geheimnis. Verloren sind die alten Organisationen, der Zulauf konzentriert sich bei den neuen Rettern. Und zu

den Rettern rechnen sich nicht nur die Jungdeutschen und die Deutsche Partei, die einander im Wettbewerb um den besseren Hitlerismus schlagen wollen, nein, sie finden auch eifrige Nachahmer derer um die „Polska Zachodnia“, der die „Erfolge“ im deutschen Lager schlaflose Nächte bereiten. Und was liegt näher, als nun den verwandten Apparat spielen zu lassen. Von der Deutschen Partei und den Jungdeutschen wird erzählt, dass sie Arbeit besorgen, „wenn erst Hitler hier kommt“ oder, wenn nicht anders, wenn die Arbeitsbeschaffung auf deutscher Seite vollzogen ist. Und viele glauben daran und sind nun voller Erwartung der Dinge und loben ihren Hitler bei Tag und bei Nacht.

Die Getreuen der „Polska Zachodnia“ reinigen die Betriebe von „unwürdigen“ Elementen, und wer nicht in der „Federacja Pracy“ ist, hat keinen Anspruch auf die Arbeitsstätte. Hier passieren Wunderdinge. Das, was nämlich den Deutschen vorgeworfen wird, üben die Vertrauensleute des Sanacjalagers in den Betrieben selbst. Und sie sind da nicht wählerisch, frühere Nationalisten, Marxisten, alles findet Aufnahme, samt dem Anhang, ob mit oder ohne Willen, wenn man nur Mitgliederbeiträge zahlen will. Was würde so die „Polska Zachodnia“ sagen, wenn wir ihr vorwerfen, dass sie aus Deutschen Polen fabriziert, doch nicht etwa der Ideale wegen, sondern, ja, aus patriotischer Ueberzeugung! Und warum dann die pharisäische Denunziation, dass man Polen in deutsche Organisationen einbezieht, wenn man es mit sogenannten, nun sagen wir einmal, „Loyalen“, selber macht? Die geretteten Patrioten aus dem jungdeutschen und alddeutschen Lager gönnen wir der „Polska Zachodnia“ gern, sie alle werden, wenn ihre letzten Hoffnungen nicht in Erfüllung gehen, bei den Kommunisten enden, dafür sorgt die heutige patriotische Erziehung. Genau so, wie die Alt- und Jungdeutschen heute alle „Sozialisten“ Göbbels-Hitlerschen Produktes sind, um als Nationalbolschewisten und Kriegstreiber zu enden. Wohl bekommen!

Teppiche, Läufer Gardinen Teppich-Menzel Katowice Rynek 2.

Aus Gross-Kattowitz Der Sperling

Ein grosses, sehr grosses Hindernis im Befreiungskampf des Volkes ist so oft die grosse Vertrauenslosigkeit vieler Menschen. Sie sehen die Wirklichkeit nicht so, wie sie ist. Sie sehen sie durch eine gefärbte Brille. Sie merken darum auch nichts von der Gefahr, die ihnen droht, nichts von der Ausbeutung, unter der sie leiden. Sie sind gutgläubig und sehen nur Gutes. Solche Menschen sind gewiss die schlechtesten nicht, denn sie haben wenigstens eine gute Gesinnung. Aber sie sind eine Gefahr, denn sie schwächen die Kraft des Proletariats, und wir müssen sie kritisch machen.

Dazu ist aber nichts besser geeignet, als das Leben, als die Wirklichkeit, die man immer und immer wieder in ihrer ganzen Ungerechtigkeit und Roheit zeigen und beleuchten muss. „Nichts macht klüger, als die Erfahrung“, sagte ein altes Sprichwort, und das zeigt uns auch so ein kleiner und kluger Kerl wie der Sperling recht schön.

Eine ausgezeichnete Beobachtungsgabe hat er. Er kennt seine Menschen, der Prolet unter den Vögeln. Er ist darum auf dem Lande ein anderer als in der Stadt. Er beobachtet scharf. Er kennt deshalb auch die Tiere, die ihm wohlgesinnt sind, wie die die ihm übel wollen. Er meidet die einen und frisst mit den andern aus einer Schüssel. Und weil er erfahren, dass gegenseitige Hilfe ihm ebenfalls dienlich ist, so warnt er bei einer Gefahr nicht nur seine Spatzengenossen, sondern auch andere Vögel. Er ist eben ein überaus geweckter und kluger, beobachtender Bursche.

Und weil er so immer beobachtet und kritisch prüft, so bekommt er im Laufe seines Lebens einen ausgezeichneten Erfahrungsschatz. Dieser wird grösser von Jahr zu Jahr und die Alten und die Jungen zeigen, Unterschiede, wie die Weisen und Toren.

Darum ist er auch nicht auszurotten. Darum ist er überall. Darum ist er da und lässt sich sein Leben nicht nehmen und unterdrücken.

Macht die Augen auf Proleten! Lernt sehen! Erkennt die Welt, wie sie ist. Nur den gutgläubigen Spatzen fressen die Katzen!

Deutsche Theatergemeinde. Auf die heute, ab. 8 Uhr, (Ende 10¼ Uhr) zum letzten Male stattfindende Aufführung der Oper „Fra Diavolo“ von Auber machen wir besonders aufmerksam.

Montag, den 22. ds. Mts., abends 8 Uhr (Ende 10¼ Uhr), findet eine Wiederholung der mit so stürmischem Beifall aufgenommenen Operette „Die Männer sind mal so“ von Walter Kollo statt.

Eintrittskarten sind an der Theaterkasse (ul. Teatralna) von 10—14½ Uhr zu haben. Telefon 1647. Die Schülervorstellung „Die Räuber“ findet erst am 29. ds. Mts. statt.

Aus Siemianowitz und Umgebung

Vom Magistrat. In der letzten Sitzung des Magistrats kam die Erneuerung des Siemianowitzer Wasserleitungsnetzes zur Aussprache. Die notwendigen Rohre sollen bei der Verkaufsgesellschaft „Tehag“ in Kattowitz bestellt werden. Es handelt sich hierbei um einen vorläufigen Auftrag verschiedener Dimensionen in Höhe von 160 000 Zloty. Da die „Tehag“ die Rohre von der Lammhütte bezieht, ist damit für die Belegschaft der Rohrwerke Arbeitsmöglichkeit für etliche Monate geschaffen.

Im kommenden Frühjahr will der Magistrat mit den Arbeiten der Auswechslung der Rohrleitungen beginnen, welche das städtische Bauamt unter Hinzuziehung von Fachleuten selbst leiten wird. Es werden also eine grössere Zahl von Arbeitslosen für längere Zeit Beschäftigung haben. Die Lieferung von Schaufeln, Hacken und anderem Werkzeug wurde an die Firmen Ksienżny und Grodon vergeben. Der Antrag des Hausbesitzers Liebermann auf ratenweise Zahlung seiner Steuer in Höhe von 1170 Zloty wurde dahin geregelt, dass diese Summe in 4 Monatsraten zu zahlen ist. Dem Tischlermeister Kulaj wurden 2 Leitern für die Schule Pilsudskiego für den Preis von 48 Zloty in Auftrag gegeben.

Neuanlegung von Arbeitern. Für das Feinblechwalzwerk in Myslowitz wurden aus Siemianowitz 22 Facharbeiter, da sind Leute aus dem stillgelegten Feinblechwalzwerk der Laurahütte, angenommen. Desgleichen hat die Kesselfabrik W. Fitzner aufgrund grösserer Arbeiten 70 Mann neu angenommen.

Auf Richterschächte dagegen hat die gute Konjunktur augenblicklich etwas nachgelassen und es sind in der gegenwärtigen und vergangenen Woche wieder Feierschichten eingelegt worden.

Faschingsveranstaltung der „Freien Sänger.“ Die Siemianowitzer Arbeitersänger veranstalten am 1. Februar um 7.30 Uhr abends im Saale des Herrn Uher auf der Michalkowitzerstrasse ihr diesjähriges Faschingsfest in Form eines Maskenfestes unter der Devise „Japanische Nacht“. Auch diesmal wird es wieder eine Sensation geben, denn in der Ausstattung wird der Verein seine früheren Veranstaltungen noch bei weitem über bieten. Desgleichen ist das Kreische Originalorchester unter persönlicher Leitung seines Dirigenten verpflichtet worden.

Den Teilnehmern steht also ein besonders genussreicher und ausgelassener Karnavalsabend bevor. Einladungen vermitteln die Mitglieder des Vereins.

Nervenzusammenbruch. Der frühere Angestellte des Bergarbeiterverbandes Georg Nietsch versuchte schon zum zweiten Male seinem Leben ein Ende zu nehmen, indem er sich in seiner Wohnung erhängen und nach einigen Tagen in den Holzhängeschacht (Parkschacht) springen wollte. In beiden Fällen konnte sein Vorhaben vereitelt werden. N. leidet offenbar an Nervenzusammenbruch und seine Angehörigen sind bemüht, ihn in einer Nervenheilanstalt unterzubringen.

Grubenunfälle. Auf den Richterschächten verunglückte der Häuer Paul Grütz, indem er bei einem Pfeilereinsturz schwere Knochenbrüche und andere Verletzungen erlitt. Dem Arbeiter Rekus wurden auf der gleichen Anlage zwei Finger weggerissen. Beide Verunglückten fanden Aufnahme im Knappschaftslazarett.

Eine Diebesbande ermittelt. Die hiesige Polizei verhaftete in diesen Tagen eine siebenköpfige Die-

besgruppe, welche systematisch auf den Grubenanlagen Kabel sowie andere Gegenstände stahl und stellte diese Leute dem Gericht zur Verfügung.

Aus Königshütte und Umgebung

Festsetzung des Haushaltsplanes für 1934/35

Der Finanzausschuss der Stadt Königshütte kam zu einer Sitzung zusammen zwecks Besprechung der Festsetzung des Haushaltsplanes für das Geschäftsjahr 1934/35. Aus den einleitenden Worten des Ersten Bürgermeisters ist zu entnehmen, dass nach einem Rundschreiben der Wojewodschaft wegen der allgemein zurückgehenden Steuereingänge und schlechten Finanzlage weitgehende Sparmassnahmen vorgenommen werden müssen. Der diesjährige Haushaltsplan soll mindestens um 25 Prozent niedriger angesetzt werden. U. a. sollen Unternehmungen und Betriebe, die sich nicht selbst aufrecht erhalten können auf unbestimmte Zeit eingestellt werden. Da die zukünftigen Einnahmen die Ausgaben wohl kaum decken werden, müssen neue Anstellungen von Angestellten und Beamten bis auf weiteres unterbleiben. Die Aufnahme von Anleihen darf nicht stattfinden, auch dann nicht, wenn sie für Investitionsarbeiten verwandt werden sollten. Damit ist zu verstehen, dass alle künftigen Arbeiten ruhen sollen, bis die erforderlichen Geldbeträge von selbst aufgebracht werden.

Nach diesen Richtlinien ist die Aufstellung eines realen Haushaltsplanes sehr schwer. Die Einnahmen der bisher voranschlagten Steuern sind um 15 Prozent geringer als die staatlichen Steuern. In den 9 Monaten des diesjährigen Geschäftsjahres ist ein Weniger von 200 000 Zloty zu verzeichnen, was hauptsächlich durch die grossen sozialen Lasten entstanden ist. Es ist aber nicht ausgeschlossen, dass in den letzten drei Monaten eine Besserung der Finanzlage eintreten und der bisherige Minus ausgeglichen wird.

Trotzdem kann die Finanzlage der Stadt Königshütte im Vergleich zu anderen Städten und Gemeinden noch nicht als zu schlecht bezeichnet werden, weil auch im laufenden Jahre wieder verschiedene Baugrundstücke und Gelände erworben wurden. Ferner wurden mehrere Wohnbaracken hergestellt, die Rawa überbrückt u. a. m. Das Schlachthaus, Markthalle, Elektrizitäts- und Wasserwerk erhalten sich selbst. Durch die Verhandlungen mit den Oberschlesischen Kraftwerken wird es in der nächsten Zeit möglich, den bisherigen Strompreis um mindestens 5 Groschen für die Kilowattstunde herabzusetzen. Die bisherigen 5 verschiedenen Tarife des Stromverbrauches werden gegenwärtig abgeändert. Der neue Haushaltsplan muss bis zum 15. Februar der Wojewodschaft vorgelegt werden. Die entgeltliche Festsetzung erfolgt in den nächsten 3 Sitzungen.

Stadiverordnetenversammlung. Die nächste Stadtverordnetenversammlung findet in Königshütte am Mittwoch, den 24. Januar, 17 Uhr statt. U. a. erfolgt die Neuwahl des Büros. Der Vorberatungsausschuss tagt am Montag, den 22. d. Mts. 18 Uhr im Magistratsitzungszimmer 82.

Einwohnerzahlen im Jahre 1933. Im Laufe des vergangenen Jahres wurden in der Stadt Königshütte 1460 Kinder geboren, gestorben sind 754 Personen, zugezogen 9731 Personen, verzogen 9999. Somit beträgt die natürliche Zunahme 438 Personen. Am 1. Januar zählte die Stadt Königshütte 81 601 Einwohner. Der Zuzug hat sich im Vorjahre um 10 v. H. verringert.

ROTER SPORT

Endgültiger Termin für den Start der Danziger Kraftsportler. — Schiedsrichterkursus der Fussballer. Was ist mit RKS Zagłębie?

Danzig—Kattowitz am 2., 3. und 4. Februar

Nach soeben erhaltenen Zusagen des Danziger Verbandes sind die Ringkämpfe der dortigen mit den hiesigen Schwerathleten perfekt geworden. Diese finden an den genannten Tagen an drei verschiedenen Ortschaften Oberschlesiens statt. Wir hoffen, dass dem Bezirk bei der Verpflichtung solcher erstklassiger Kräfte nicht wieder ein Defizit entsteht, wie anlässlich dem Erscheinen der Breslauer Genossen im Vorjahre.

Schiedsrichterlehrgang der Fussballer

Laut Bezirksbeschluss findet in der Zeit vom 2. bis 4. Februar ein Schiedsrichterkursus der Fussballer statt, zu dem jeder Verein Teilnehmer entsenden muss, der die Verbandsspiele mitzumachen gedenkt. Diesen Vereinen sei gesagt, dass sie über zwei qualifizierte Schiedsrichter verfügen müssen, die vom Bezirk dann mit der Leitung der Verbandsspiele beauftragt werden. Der Preis pro Teilnehmer beträgt 7,50 Zloty, worin Unterhaltungskosten und Quartier begriffen sind.

Ergebnisse des Korb- und Netballturniers

An dem vom Bezirk veranstalteten Turnieren nahmen insgesamt 6 Männer- und 2 Frauenmannschaften teil. Infolge der kurzen Zeit konnten die Männer nur Korb- und die Frauen Netball spielen. Bei letzteren siegte die Mannschaft der Kattowitzer Freien Turner nach drei Sätzen gegen RKS Siła Janow. Als Fiasko kann man die Korbballspiele bezeichnen, wo vonseiten einiger Leute des I. RKS Kattowitz eine derartige Unfairness in die Kämpfe gebracht wurde, die aller Beschreibung spotten. Im

Finale unterlag RKS Jedność Zalenze gegen die vorhergenannten mit dem Resultat von 14:10, nachdem diese anfänglich mit 2:8 in Führung lagen. Erst nach dem Ausscheiden Dzialeks brach der Widerstand zusammen und der I. RKS konnte zu seinem Erfolg kommen.

Kommt RKS Zagłębie am Sonntag?

Nach einer Mitteilung des Bismarkhütter RKS erwartet dieser für kommenden Sonntag den Meister des Kieler Bezirks, RKS Zagłębie Dąbrowa. Letztere sind telegrafisch davon in Kenntnis gesetzt worden, dass sie gegen Fahrentschädigung antreten sollen, da am 2. Februar bereits der polnische Exmeister, RKS Widzew Łódź gegen die Bismarkhütter antritt. In Anbetracht einer reibungslosen Abwicklung der an und für sich schon verspäteten Meisterschaftsspiele wäre es doch wünschenswert, dass die Dąbrowaer diesmal den Termin einhalten, andernfalls der Verband seine Konsequenzen hieraus ziehen müsste.

VERSAMMLUNGSKALENDER

Freie Turner, Königshütte. Am Sonntag, den 21. d. Mts. im Vereinszimmer Generalversammlung. Beginn 4 Uhr nachmittags. Das Erscheinen wird allen Mitgliedern zur Pflicht gemacht.

Freie Turner, Kattowitz. Sonntag abends 7 Uhr Generalversammlung, Sonnabend um 8 Uhr abends Mannschaftsabend im Central-Hotel.

RKS Przyszłość Kunzendorf. Genannter Verein hält am kommenden Sonntag, den 21. seine Generalversammlung ab. Beginn um 14 Uhr im Saale des Herrn Widawski.



Ein kurzes Arbeiterleben

Ein Arzt erzählt.

Endlich einmal Arbeit... Ueber eine verkehrsreiche Strasse, wird die Brücke, die den Mühlgang deckt, neu gelegt. Fünfzig Arbeiter werden angenommen. Fünfhundert Arbeitslose drängen sich, um wieder einmal Arbeit zu kriegen. Ein Zeichen der Zeit...

Auch in meiner Ordination, die unweit der Arbeitsstelle liegt, macht sich die Nähe des Arbeitsplatzes im Patientenbesuch bemerkbar. Es kommen Arbeiter mit Hautabschürfungen und anderen grösseren und kleineren Verletzungen.

In dieser Zeit lernte ich Franz L. kennen. Auch ihm gelang es, endlich einmal wieder eine Arbeit aufzutreiben... Fast eine Woche lang mühte er sich mit Spaten und Schaufel. Die Arbeit gelang nur mühevoll, die gebückte Stellung tat ihm nicht gut. Das Kreuz schmerzt, es hämmert in den Schläfen, das Herz arbeitet angestrengt... Gerade heute fühlt er sich besonders schlecht... Ein Stein ist zu heben, ein grosser, schwerer, viereckiger Steinblock. Er soll mit den anderen zupacken, alle müssen ihren Teil an der Arbeit leisten. Schliesslich bekommt er doch bezahlt, und am Ende der Woche kann er nach Hause bringen... Vielleicht kann er sich einen Anzug auf Ratenzahlung nehmen, ein Paar Schuhe würde er auch brauchen, mit seinem Mädel will er am Sonntag einen Ausflug machen...

Horuck! Der Steinblock gibt nach. Arbeiterhände und Arbeitskraft vereinigen sich und leisten Arbeit. Sie wird umgesetzt in kargen Lohn, dieser wieder in Nahrung, die Nahrung, die kalorienhaltig ist, wieder in Kraft und Arbeit. Franz L. kann nicht mehr... Eine Schwere entsteht in ihm durch das Bücken und die Anstrengung; es wird ihm schwarz vor den Augen. Er muss sie schliessen. Ein Glück, dass er sich noch stützen kann. Die Brust hebt und und senkt sich, er ist kurzatmig.

„Werde ich mich heute noch erholen?“ denkt Franz.

„Ist Ihnen nicht gut? Verwöhnt? Schon lange nicht gearbeitet?“ fragt der Partieführer. „Wenn es wirklich nicht geht, dann nehmen Sie eine Anweisung und gehen Sie morgen zum Arzt.“

„Nur nicht wieder krank werden.“ hämmert es Franz in den Schläfen. „nur nicht nachgeben.“ In zwei Tagen kann er wieder den ganzen Tag ausruhen. Auf den Ausflug wird er schon verzichten. Er öffnet die Augen. Er will weiter arbeiten — aber es geht nicht. Er muss sich niedersetzen. Die zwei Stunden bis 6 Uhr sind nicht mehr zu erwarten. kalter Schweiß steht ihm auf der Stirne, der Atem ist sehr beschleunigt. Noch immer zu wenig Luft.

„Mir ist nicht gut.“ stammelt Franz. „Ich muss mich doch krank melden.“

Langsam schleppt er sich in die Kanzlei und bittet um eine Anweisung zum Arzt.

Nacht. — Von irgendwo hört Franz Uhrschläge. halbe Stunden, die vollen Stunden schlagen. Von Zeit zu Zeit stöhnt die Mutter auf. Franz kann nicht schlafen. Er hörte die zwölf Schläge um Mitternacht, er hört schon ein Uhr schlagen. Er gibt sich Mühe, die Gedanken zu verscheuchen, sie kommen immer wieder, ganz wirt durcheinander.

Die heissen Tage in Tunis, das Gefecht in der Wüste. Marseille, Grenoble, die Gedanken jagen einander.

Wenn die Menschen wüssten, wie glücklich sie sich schätzen können, wenn sie gesund sind. Die Sorge um das tägliche Brot zermürbt den Menschen, um so elender ist er, wenn er krank und hilflos daliegt.

Wieder ein Aufschrei der Mutter. Er hört die dumpfen Schläge und die Schimpfworte des berauschten Vaters.

Nur fort! Nur verdienen! Nur der armen Mutter helfen können! Und wo ist der Vater jetzt? Die Lehrzeit, die konnte man sich nicht leisten, als Hilfsarbeiter verdiente er einige Groschen mehr.

Und so ging es von der Zeit an, als er die Schule verliess, die Jagd, um als Hilfsarbeiter Arbeit zu erhaschen, in der Glasfabrik, in der Ziegelei, als Maschinenschlosser. Dann kam die heisse Verlockung, in der Fremde Geld zu verdienen. Vielleicht kommt man als reicher Mann nach Hause zurück! Der Traum eines jungen Arbeiters!

Frankreich wirbt neue Arbeitskräfte an. Sechzehnjährig! Was macht, in einer Fabrik in Grenoble sechs Monate Arbeit. Ist es hier anders als zu Hause, Ersparen kann man auch hier nichts. Er hört von der Fremdenlegion. Abenteuer, das lockt. Er lässt sich anwerben, es wird schon nicht so schlimm sein. Und in Afrika.

Herumlungern oder Strapazen. Harte Gesellen waren die Legionäre — er war der Jüngste. Geld sparen. In der Stellung wartet eine Kugel, im Hinterland die Syphilis. Die Löhnung ist bald verjubelt. Die Sehnsucht nagt: „Mutter, ich möchte so gerne zurück!“

Die Mutter bemüht sich; durch die Landes- und

Bundesregierung, Konsulate, Gesuche werden eingereicht. Ein Jahr Fremdenlegion.

Nun ist er wieder zu Hause. Arbeitsuche.

Eines Tages fröstelt ihn in der Nacht. Was tuts? Die Nächte in der Wüste waren auch kalt. Zwei Tage später noch immer Fieber mit Herzzuständen. „Septische Angina.“ meint halt der Doktor; „ein organischer Herzfehler wird wahrscheinlich zurückbleiben.“ Monate vergehen. Nur langsam erholt er sich. Stiegensteigen und Bergsteigen machen ihm Beschwerden, aber sonst gehts. Er wird aufmerksam gemacht auf Arbeit. Er will es probieren, selbst einige Schillinge verdienen. Die kleine Unterstützung, die die Mutter von der Gemeinde bekommt, reicht für Miete; der Vater ist von der Mutter fort — geschieden und zahlt seinen Beitrag auch nicht; er ist selbst arbeitslos; der Wochenlohn des Lebensgefährten reicht kaum, die ganze Familie zu ernähren.

Er setzt sich auf. Da ruhen sie alle und träumen und vergessen ihr Elend. Mutter mit dem Lebensgefährten und dem Kleinen in einem Bett, er im zweiten, zwei liegen in der Küche auf einem Sofa, Robert, der Lehrling, am Boden.

Morgen geht er zum Arzt. Krankmeldung, Spital und dann?... Er dreht sich auf die linke

AUFSCHWUNG

Von Karl Schneller

Will das Alltägliche
dampf dich erdrücken,
beugt unerträgliche
Last dir den Rücken:
du nur, Geschundener,
bist es, der schafft.
Unüberwundener!
Dein ist die Kraft.

Fühle vom brausenden
Strom dich getragen!
Bruder von tausenden,
wag' es, zu wagen!
Für das Vernünftige
ringender Held,
du bist der Künftige,
dein ist die Welt.

Eine mit Millionen bezahlte gute Tat

Pariser Blätter erzählen eine romantische Geschichte, wie sich die Gutherzigkeit einer jungen Französin mit siebzehn Millionen Franken bezahlt gemacht hat. Dieser Roman aus dem Leben nahm seinen Anfang vor bald zwanzig Jahren. Damals, noch während des Weltkrieges, kam der amerikanische Multimillionär Samuel Slater nach Paris. Hier lernte er eine junge Holländerin namens Anna Roos-pal kennen, die ihn derart in ihre Netze zu ziehen verstand, dass er ihr nach ein paar Tagen Bekanntschaft Juwelen im Werte von etwa 10.000 Franken schenkte. Die schlaue Person beschloss den Vogel mit den goldenen Federn noch viel ausgiebiger zu rupfen, und sie verband sich zu diesem Zweck mit dem Chauffeur des Amerikaners Adre Biscaye, dessen Geliebte sie alsbald wurde. Die beiden überredeten Slater, eine grosse Besetzung im Departement Allier zu kaufen und dorthin zu übersiedeln, in der Erwartung, in der ländlichen Abgeschiedenheit ihr Opfer besser ausbeuten zu können. Sie brachten es wirklich dazu, Slater von der Aussenwelt abzuschliessen, und der arme Millionär bekam bald jeweilen nur etwas zu essen, wenn er dem inzwischen verheirateten Paar wieder einen Scheck von etlichen Tausend Franken unterschrieben hatte. Biscaye stellte auch einen sogenannten Krankenwärter an, der für ein Regime zu sorgen hatte, das

Seite und gibt sich Mühe, nicht mehr zu denken. Das Herz schlägt so unruhig und laut, dass es ihm unmöglich ist, einzuschlafen. Er dreht sich nach rechts, lenkt durch Zählen ab und schläft ein.

„Mein Lieber, mit diesem Herzfehler können Sie unmöglich arbeiten. Sie dürfen sich nicht viel bewegen. Haben Sie einmal einen Gelenksrheumatismus gehabt? Nein? Nach einer Halsentzündung haben Sie Herzzustände bekommen? Wie alt sind sie? Bei der Fremdenlegion waren Sie? Bitte, kommen Sie heute Nachmittag, ich werde Sie noch gründlich untersuchen und sie erzählen mir dann alles über Ihr Leben und über Ihre Krankheit.“

Ein Jahr später: „Herr Doktor, Franz L. bittet Sie, Sie mögen ihn besuchen; er war vier Monate im Spital, ist gestern nach Hause genommen worden und will mit Ihnen sprechen.“

Der grosse Hof eines vor Jahrzehnten aufgelassenen Klosters. Eine Zinskaserne. Ein dunkles, abgetretenes, von atemberaubenden Gerüchen erfülltes Stiegenhaus. In den kleinen zwei Löchern, die sich als Zimmer und Küche präsentieren, kann man sich kaum bewegen. Franz ist hochgelagert, liegt schwer atmend im Bett, sein Gesicht ist gedunsen. Meine Anwesenheit bereitet ihm sichtlich Freude. Ich untersuche ihn. Allgemeine Wassersucht. Die Beine sind geschwollen. Der Bauch aufgetrieben, in der Herzgegend wellenförmige Bewegungen. Franz L. spricht heiser; jedes Wort strengt ihn an.

„Ist noch eine Rettung möglich, oder muss ich schon sterben?“

„Natürlich kann man Ihnen noch helfen, Sie müssen nur entwässert werden. Meiner Meinung nach ist es doch besser, Sie gehen wieder ins Spital, weil Sie dort entsprechende Pflege haben.“

Es gibt Menschen, die sich darüber Gedanken machen, ob der Arzt verpflichtet ist, dem Patienten die Wahrheit zu sagen. Ist in diesem Falle die Lüge nicht ein Schimmer Hoffnung für den Kranken? Und hat der Arzt das Recht, diese Spur von Hoffnung dem Kranken zu nehmen?...

Unter den Verstorbenen des Krankenhauses liest man zwei Tage später den Namen Franz L., 19 Jahre alt.

Er lebte kurz, er litt schwer. Das kurze Leben eines jungen Arbeiters!

Dr. M. St.

Grammophone verursachen eine Revolution

Wer hat in Europa schon etwas von Seiner Majestät dem Sultan Shamsudeen Iskandar und seinem Sohn, dem Kronprinzen Izzreddin, gehört? Sultan Shamsudeen Iskandar ist der Herr der „Tausend Inseln“. Gemeint sind damit die Malediven, die tatsächlich — unter Berücksichtigung von 992 kleinen Riffen — tausend Einheiten zählen.

Wie seinerzeit König Amanullah von Afghanistan, hat auch Sultan Shamsudeen Iskandar sein Herz an Europa verloren und ist bestrebt, europäische Kultur in seinem Reich zu verbreiten. Er gab seinen 75.000 Untertanen ein Parlament, das aber gleich darauf wieder aufgelöst wurde, da es als erstes die Absetzung des Sultans verlangte. Und nunmehr legte er sich energisch ins Zeug und kaufte — einige

hundert Grammophone. Diese Grammophone sollten den Bürgern die Kenntnis westlicher Sprachen und westlicher Musik vermitteln.

Nun sind aber die Bürger eigenartige Leute: sie fassten alles als etwas Schlechtes auf und — revoltierten. Schliesslich sah sich der Sultan Shamsudeen genötigt, über den Rat seiner Vertrauten, den ausser Landes weilenden Kronprinzen Izzreddin zurückzurufen, da dieser beim Volk sehr beliebt ist und als Verteidiger „uralter Ueberlieferung und uralter Kultur“ gilt. Obwohl sich Seine Hoheit in den letzten Monaten in Ceylon aufhielt, wo er als tüchtiger Golf- und Polospieler bekannt ist, darf man auf die weitere Entwicklung dieser „Grammophon-Revolution“ gespannt sein.

Der Friedensengel

Von W. Nabokoff-Sirin.

Die kleine Dorith durfte schon tagelang nicht auf die Strasse, ja nicht einmal ans Fenster des elterlichen Hauses in der englischen Hoheitszone von Schanghai. Ihre Wärterin achtete streng darauf, dass ihr der kleine blonde Engel nicht von der Seite wich. Jedesmal, wenn eine dumpfe Detonation das Haus in seinen Grundfesten erschütterte und die Fensterscheiben klirrten, drückte sie das Kind eng an sich, als wolle sie es mit ihrem Körper gegen unsichtbare Feinde schützen.

Dorith war traurig. Es ging nicht in ihr vierjähriges Köpfchen hinein, dass draussen „Krieg“ war. „Krieg“, sagte der Vater mit finsterner Miene, wenn er mittags bei Tisch sass und hastig sein Essen hinunterchlang! „Krieg“, sagte die Mutter mit Tränen in den Augen, wenn er schnell wieder aufstand, seinen kurzen Säbel umschnallte und forteilte.

Was war das „Krieg“? — Ein Gewitter ohne Regen und ohne Ende. War Schi-Kai auch im Krieg? — Schi-Kai war Doriths kleiner chinesischer Freund, ein Knirps von sechs Jahren, mit einem kurzen steifen Zöpfchen, einer blauen Jacke, weiten blauen Hosen und schwarzen Pantinen. Er sah wie eine ihrer Stoffpuppen aus, sie liebte ihn innig, pflegte ihn an der Hand durch sämtliche Zimmer des elterlichen Hauses zu schleppen, und wenn er mit seinem hohen, heiseren Vogelstimmchen ein von ihr vorgesprochenes englisches Wort wiederholte, dann schlang sie vor Entzücken die Aermchen um seinen Hals und küsste ihn.

Aber jetzt war der kleine Schi-Kai schon tagelang nicht zu ihr auf Besuch gekommen. Dorith hatte grosse Sehnsucht nach ihm.

Eines Abends war das Gewitter noch fürchterlicher als sonst. Das Haus wankte geradezu unter den in dumpfer Regelmässigkeit wiederkehrenden Stössen, der Widerschein der untergehenden Sonne ging in eine seltsame blutige Röte über, schwarze Wolkenketzen eilten über den Himmel hin und ein beizender Brandgeruch erfüllte die Luft.

Die Wärterin und Doriths Mutter sassen im entferntesten Winkel der Wohnung, hielten einander krampfhaft an den Händen und liessen ihre angstvollen Blicke nicht von dem Kinde, das missgelaunt am Boden spielte.

Ein immer lauter anschwellendes Brausen kam von der Strasse herauf. Und plötzlich stürzte der Vater ins Zimmer, schweissbedeckt, mit hastigen Schritten, und seine Stirn war seltsam hart, als er den beiden Frauen in knappen Worten kurze Anweisungen gab, von denen Dorith gar nichts verstand. Die Wärterin nahm sie auf ihre Arme und setzte sie dann gleich wieder hin, die Mutter lief hinter dem Vater drein, der sich von ihr losriss, unten an der Haustür krachte es, als sollte diese in den nächsten Sekunden in Trümmer gehen — und in der allgemeinen Verwirrung schlüpfte Dorith eilig in eines der Zimmer, deren Fenster auf die Hauptstrasse gingen, kletterte mit Hilfe eines Stuhles zu einem empor, öffnete einen Flügel und sah hinab.

Vor dem Hause stand eine Schar Chinesen mit zuckenden Windlichtern und Fackeln und blitzenden Gewehren, deren Kolben sie gegen das Haustor stiessen. Zwischen die wütenden, heiseren Schreie mischte sich das Weinen eines Knaben. Dorith sah schärfer hin und erblickte den kleinen Schi-Kai, der sich zwischen den Beinen der Erwachsenen hindurchschlängelte und immer wieder flehend die Knie eines Chinesen umklammerte.

Schi-Kai war wieder hier! — Dorith purzelte mit ihren kurzen Beinen hinab, während sie oben die Mutter schreckerfüllt ihren Namen rufen hörte.

und sie kam gerade ans Haustor, als es unter den Schlägen der Gewehrkolben entzwei brach.

Die Soldaten zögerten einen Augenblick, als ihnen der kleine blonde Engel entgegentrat. Dieser Augenblick genügte aber Schi-Kai, um nach vorn zu stürzen. Und als Dorith ihren kleinen Freund nach den schmerzlichen Tagen der Trennung so plötzlich wiedersah, fiel sie ihm um den Hals und küsste ihn innig.

Mit betretenem Schweigen sahen die Chinesen der Szene zu. Dann aber brach ein ungeheurer Jubel aus, man hob den kleinen Friedensengel hoch, jeder wollte ihn zuerst ans Herz drücken und küssen, und Schi-Kai stand fröhlich grinsend daneben und stiess mit seinem Vogelstimmchen seltsame kleine Schreie aus.

Doriths Vater wäre beinahe über ihn gestolpert, als er mit der Pistole in der Hand vor die Menge sprang. Aber sowie er sein Kind ganz arglos scherzend auf den Armen der Chinesen erblickte,

Freundliches Mädchen gesucht

An den runden Marmortischen mit den goldbronzierten, verschnörkelten Beinen sitzen fast ausschliesslich ältere Damen der sogenannten besseren Kreise. An den Wänden hängen nachgedunkelte Oelgemälde, in den Ecken stehen in bunten, verzierten Kübeln künstliche Palmen.

„O, da kann ich Ihnen einen guten Tip geben, Frau Rat“, meint die überschlanke, geschnürte Frau Direktor und fährt ordnend mit den peinlich exakt manikürten Fingerspitzen durch den nicht weniger exakt ondulierten, schneeweissen Bubikopf. „Wenden Sie sich doch vertrauensvoll an Frau von Grafenberg. Alle ihre Mädels sind erstklassig erzogen, stellen keine Ansprüche, sind ausserordentlich fleissig und willig.“

„Wie? Treibt sie denn die Vermittlung geschäftsmässig?“ Die biedere Frau Rat hört vor Schreck auf, in ihrer Limonade herumzurühren.

„Aber ich bitte Sie!“ rügt sie die andere „wo denken Sie hin? Das ist reine Wohltätigkeit. Sie nimmt aus purer Menschenliebe, ganz uneigennützig, Waisen und verarmte Mittelstandskinder auf, bietet ihnen ein vornehmes Heim und bildet sie dort so weit aus, dass sie sich das Brot selbst verdienen können. Natürlich müssen die Mädels bei ihr arbeiten... natürlich... denn so eine Pension, wie sie Frau von Grafenberg führt, läuft ja nicht von allein. Nicht wahr?“

„Natürlich nicht.“ Und zum Ober: „Mir einen Kaffee, bitte.“

„Aber diese armen Geschöpfe sind froh — werden sie doch reichlich entschädigt durch das, was sie dort lernen. Und dann werden sie später auch wirklich nur in allererste Häuser weiter vermittelt.“

Die Frau Rat rümpft bedenklich die spitze Nase. „Ich fürchte nur, es sind ausschliesslich hübsche, junge Dinger?“

„Ja, gewiss. Die sind doch viel leichter unterzubringen. Wirklich, ich kann ihnen nur aufrichtig dazu raten —.“

„Wissen Sie, gerade da liegen meine Bedenken. Ich habe doch einen erwachsenen Sohn im Hause, und es könnte doch leicht... es wäre für mich als Mutter doch furchtbar, wenn... na, Sie verstehen...?“

„Aber, Frau Rat, wer wird denn heute noch so altmodisch denken? Nein, nein, als moderne und

die darin wetteiferten, es zu verhätscheln, liess er die Waffe betroffen sinken. Er richtete ein paar Worte an die Chinesen, die diese aber wohl nicht verstanden haben würden, wenn nicht der kleine Schi-Kai die Rolle des Dolmetschs übernommen hätte. Er wusste selbst nicht, was der englische Offizier sagen wollte, aber er deutet es sich nach seinem eigenen Herzen und rief immer wieder „Gut Freund!“ und „Heilig!“ — Und dabei zeigte er immer wieder auf Dorith.

Lachend zogen die Chinesen ab. Und in der raucherfüllten Strasse, unter dem brandroten Himmel sah dieser kleine Trupp mit seinen Windlichtern wie eine Schar fröhlicher Zecher aus, die vielleicht von einem bescheidenen Fest heimkehrten und im Weine ein flüchtiges Vergessen all des namenlosen Jammers gefunden hatten.

Ahnungslos, ohne zu wissen, dass sie ihre Eltern gerettet hatte, ging Dorith mit diesen und der Nurse in ihr Zimmer hinauf. Was kümmerten sie noch das fernhin vergrollende Gewitter, was kümmerten sie alle die erwachsenen Chinesen, die ihr auf so zarte Art gehuldigt hatten! Sie wusste nur, dass ihr kleiner Freund Schi-Kai sie fortan besuchen würde. Und sie plauderte sich selig in den Schlaf.

gute Mutter müssen Sie doch so rechnen: solange Ihr Junge im Hause das findet, was die jungen Leute ja doch nicht lassen, ist es viel angenehmer... ist es doch viel gefahrloser, als wenn er beispielsweise in... hm... in gewisse Häuser geht oder dergleichen.“

„Hm... tja... aber...“

„Sie meinen, wenn mal etwas anderes passiert? Ja? — Nun, dann machen Sie es so, wie ich es kürzlich auch leider machen musste... dann haben Sie doch einen triftigen Grund, das Mädel hinauszuerwerfen.“

„Aber —“

„Nein, nein Verehrteste, wir dürfen nicht altmodisch sein, nicht sentimental. Solche Mädels helfen sich schon irgendwie aus der Patsche... Unkraut vergeht nicht.“

Und die Frau Rat nach einer Pause: „Sagen Sie, liebe Frau Direktor — welche Telefonnummer hat Frau von Grafenberg?“

Erlauscht von Hedwig Erck.

Kleine Geschichten um grosse Männer Lloyd George.

Der englische Staatsmann liess sich einmal bewegen, einer Versammlung von Frauenrechtlern beizuwohnen. Etwas unprogrammgemäss erhob sich plötzlich Lloyd George, schritt an das Rednerpult und begann mit einer leidenschaftlichen Rede.

Eine alte Sufragette, mit tief auf der Nase sitzender Brille, machte dauernd Zwischenrufe.

Mit lauter Stimme schrie sie durch den Saal: „Wenn Sie mein Mann wären, Mr. Lloyd George, hätte ich Ihnen längst schon Gift gereicht!“

Lloyd George, Gentleman vom Scheitel bis zur Sohle, verliert nicht einen Augenblick lang seine Fassung, erwidert vielmehr mit lächelnder Stimme und einer höflichen Verbeugung:

„Und ich, meine Lady, hätte es auch genommen.“

Georges Clemenceau.

Ein Kind fragt:

„Sag mal, Vati, ist es wahr, dass Onkel Clemenceau Frankreich gerettet hat?“

„Natürlich, aber natürlich, mein Junge“, lautet die Antwort.

„Also etwa wie die Jungfrau von Orleans?“

„Ja, so ungefähr“, repliziert der Vater.

„Warum also hat man ihn nicht verbrannt?“ ertönt es aus dem erstaunten Kindermund.

Heinrich Heine.

In einer Gesellschaft wird über das Leben im Jenseits, über Hölle und Paradies gesprochen. Jeder gibt über das Thema was zum Besten, nur der anwesende Heinrich Heine nicht.

Seine Nachbarin, Madame Georges Sand, fragt ihn: „Sie, Henri, haben Sie nichts dazu zu sagen?“

„Doch, doch“, antwortete Heine. „Ich liebe das Paradies wegen seines Klimas, ziehe aber die Hölle wegen der Gesellschaft bei weitem vor!“

Tristan Bernard.

Der wegen seines Humors berühmte Pariser Dramatiker, hat während der Inflationszeit im Jahre 1926 sein Konto bei der Bank von Frankreich abgehoben.

Einige Tage später ging er abends spät, aus einer Gesellschaft kommend, am Gebäude der Bank von Frankreich vorüber, die wie alle Emissionsbanken von Militärposten bewacht war.

Er ging auf den Posten zu, klopfte ihm väterlich auf die Schulter und sagte: „Du kannst nachhause gehen“, mein Junge, „ich habe mein Konto bereits abgehoben.“

Vaterländischer Ehezwist

In der letzten Zeit überbieten sich Christlichsoziale und Heimwehr in gegenseitigen Liebesbeweisen.

Ort der Kepperei: Ein altmodisch möbliertes Kabinett. — Personen: Ursula, ein kränkliches Weiblein von christlich-sozialem Empfinden. Totalfred, ihr Gatte, ein wackerer Schützer jeglicher Heimat samt Umgebung.

(Ursula und Totalfred beim Nachtmahl aus gemeinsamer Futterkrippe.)

Ursula: Immer musst du dir das grössere Stück nehmen! Galant bist du gar nicht!

Totalfred (gereizt): Zu so einer alten Schachtel soll ich galant sein? Was bildest du dir denn ein, du verfallene Parteiruine, du demokratischer Kadaver?

Ursula: Aber Totalfred, wie kannst du so reden, wir sind doch Mann und Frau...

Totalfred: Oho!

Ursula: Wir leben doch in einem von der katholischen Kirche anerkannten Konkubinat!

Totalfred (autoritär): Das ist mir ganz Powidl. Hier bin ich der Herr im Haus. Glaubst du, ich habe dich verkalkte k. und Kaffeeschwester geheiratet, um dir den Schani abzugeben?

Ursula: Geh, pudl dich nicht auf! Was hab ich denn schon von dir? Du kümmerst dich ja überhaupt nicht um mich. Du führst mich nicht aus, du bist keinen Abend daheim, und in deinen Verein nimmst du mich auch nicht mehr mit; mit einem

Wort, du vernachlässigst deine ehelichen Pflichten.

Totalfred: Ich soll vielleicht deine Schmutzwäsche waschen helfen, was? Ich bin doch kein Simandl, ich bin ein Heimwehrmandl und tu, was mir passt!

Ursula (weinerlich): Verlassen bin i, verlassen, wie beim Heimwehraufmarsch die Strassen... (Mit einer plötzlichen Aufwallung): Gar nichts hab ich von dir!

Totalfred: So, und wer hat dir das neue Vaterländische Frontkleid geschenkt, mit dem du auf Eroberungen ausgehst?

Ursula (in spitzem Keppelton): Und wer hat die Mitgift und die ganze Ausstattung gebracht? Und wer hat dir xmal fünf Schilling vom Volkswirtschaftsgeld gegeben, du ausgehaltene Jammergestalt?

Totalfred (schnappt nach Luft): Waaas? Schimpfen auch noch? Ich lasse mich scheiden! Von Tisch, Bett und Front! Ich brauch' dich nicht! Auf mich wartet schon längst ein knusperiges, junges braunes Mädel! (Er schnalzt genüsserisch mit den Fingern.)

Ursula (notstandskäseweiss): Um Gottes willen, Totalfred, du wirst mich doch nicht verlassen! (Schmeichelnd:) Schau, ich werde dir nie mehr widersprechen... nie mehr... was dein Herz begehrt, sollst du haben... da hast du auch meine Portion! Gelt, bist wieder gut? (Sie streichelt ihn heimatliebevoll)

Totalfred (halb versöhnt, mit dem Finger drohend): Aber mit Vorbehalt, Ursula! Mit Vorbehalt!

Karo.

Kommissarische Sanierungsmethoden der Gemeindegewirtschaft in Bielitz

Der Herr Regierungskommissär Dr. Przybyła hat seinerzeit die Vertreter der lokalen Presse zu sich eingeladen, um vor ihnen sein Wirtschaftsprogramm in der Bielitzer Stadtgemeinde zu entwerfen. Seine Ausführungen haben wir damals ohne Kommentar veröffentlicht. Nun hat er sich auch von dem Vertreter des „Express Ilustrowany“ interviewen lassen. In diesem seinem Interview, welches das genannte Blatt in der letzten Sonntagsausgabe veröffentlicht, hat er die frühere Wirtschaft des gewesenen Gemeinderates in den Grund getreten und diese als **fatal bezeichnet**. Die gemeinderätlichen Kommissionen haben mit der Krise nicht gerechnet, die klägliche Situation der Bewohner nicht erfasst und ihnen Lasten aufgebürdet, welche sie nicht tragen konnten.

Die hohen Bezüge der Angestellten und die Leistungen blieben auf derselben Höhe wie zu den guten Zeiten der Wirtschaftskontinuität und das war der Grund für die Auflösung des Gemeinderates durch die Aufsichtsbehörden.

Wir sind die Letzten, die mit der Gemeindegewirtschaft, in der die bürgerlichen Parteien aller Schattierungen die Mehrheit hatten, zufrieden waren und haben immer scharfe Kritik an derselben geübt, aber der Grund zur Auflösung lag doch nicht in einer solchen, sondern mehr in dem Hass, welcher die Sanackjakuze zur Selbstverwaltung führt und die es nicht länger erwarten konnte bis sie selbst zur Futterkrippe gelangt sind. Nur diese hat ihren Druck auf die Aufsichtsbehörden ausgeübt, bis sie ihren Zweck erreicht hat.

Die erste Tat des Regierungskommissärs, wie er selbst angibt, war das Budget der Gemeinde zu reduzieren und die Einnahmen zu heben, was angeblich der Gemeinderat nicht zustande bringen konnte. Es ist selbstverständlich, dass man in jeder Selbstverwaltung vor allem das Budget in Ordnung bringen muss, aber das was der Herr Kommissär hier angeblich geleistet hat, war bereits durch die Finanzsektion des Gemeinderates noch vor seiner Auflösung gemacht, obwohl unsere Genossen damit nicht einverstanden waren, weil dieses Budget nur neue Lasten der unbemittelten Bevölkerung, wie Erhöhung des Wasserpreises von 50 auf 70 Groschen, aufgebürdet hat. Nun, der Herr Regierungskommissär hat nichts besseres gemacht. Er hat eben diese Erhöhung durchgeführt und bei den Ausgaben Sparmassnahmen vollzogen, die gewiss keinen sozialen Charakter tragen. Er hat Arbeiter entlassen, den zurückgebliebenen die Löhne abgebannt und die Armenunterstützungen rücksichtslos gekürzt, ja selbst vielen alten gebrechlichen Leuten, die angeblich noch Angehörige haben, die sie unterstützen können, die Unterstützung ganz weggenommen. Eine solche Begründung wieder spricht jeder sozialistischen Ansicht, wenn die Angehörigen solcher Armen meistens selbst arm und haben mit sich selbst zu kämpfen. Der Herr Regierungskommissär hat eben dort zugegriffen, wo er auf den geringsten Widerstand stossen kann. Eine solche Sparmassnahme hätte der Gemeinderat, wenn er auch eine bürgerliche Mehrheit hatte, gewiss nicht unternommen, denn einer solchen hätten sich unsere Genossen im Gemeinderat energisch entgegengestellt. Auf solche Art ein Budget auszugleichen ist gar keine Kunst und der Herr Dr. Przybyła hätte sich ein grösseres Verdienst um die Bevölkerung erworben, wenn er zu jenen Quellen gegriffen hätte, aus welchen man trotz der Krise immer schöpfen kann.

Ein Beispiel: Die Gebäudesteuer, die über Antrag unserer Genossen nach langem Zögern der bürgerlichen Mehrheit doch eingeführt wurde und nunmehr bei sehr minimaler Abgabe von 5 pro Mille vom Schätzwerte 80.000 Zloty jährlich einbringt, könnte ganz gut auf die gesetzlich zulässige Höhe von 9 pro Mille erhöht werden und so der Gemeinde weiter 64.000 Zl einbringen. Die Hausbesitzer, die ihre Hypotheken mit billigen Mark während der Inflationszeit gedeckt haben, sind von der Wirtschaftskrise nicht berührt worden, könnten daher leichter zur Gemeindegewirtschaft etwas mehr beitragen als die besitzlose Bevölkerung. Aber an diese Schichten wagt sich selbst ein Regierungskommissär nicht heran.

Die Schulden der Gemeinde, sagt Herr Dr. Przybyła, sind gross. Sie betragen 13 Millionen Zl. und sind durch den Bau der Talsperre entstanden. Er meint, seine Vorgänger haben einen grossen Fehler begangen, weil sie sich nicht an die Nachbargemeinden gewendet haben, damit jene an diesen Ausgaben partizipieren und weiters dadurch, dass nicht zuvor die Rohrstänge mit grösserem Durchmesser gelegt wurden. Nun was den ersten Fehler betrifft müssen wir den Herrn Regierungskommissär an den Herrn Wojewoden Dr. Grażyński mit seinem Vorwurf verweisen, welcher damals als die Befürchtung ausgesprochen wurde, dass der erteilte

Kredit von 4 Millionen Zloty nicht ausreichen wird, gesagt hat: „**Baut nur, Geld wird sich schon finden**“ und gedroht hat, dass er widrigenfalls den Kredit zurücknehmen wird. Uebrigens war noch jetzt die Gelegenheit diesen Fehler teilweise gut zu machen, wenn die Wojewodschaft, anstatt der Gemeinde Teschen eine Million Zloty für den Bau einer eigenen Wasserleitung in Gurek zu geben, die Gemeinde Teschen veranlasst hätte die Leitung nach Lobnitz zu führen und das Wasser aus der Talsperre zu beziehen. Das ist eben nicht geschehen und deshalb kann man dem Gemeinderat keine Schuld bemessen. Richtig ist der zweite Vorwurf, betreffs des vorigen Ausbaues des Rohrstranges. Auf diesen Ausbau hat der sozialistische Gemeinderatsklub seinerzeit aufmerksam gemacht und denselben noch vor Beginn des Talsperrenbaues verlangt. Man hat dies teilweise eingesehen, jedoch deshalb unterlassen, weil angeblich ein solcher Ausbau den bestehenden Wassermangel nur für kurze Zeit beheben könnte. Man hat eben die inzwischen eingetretene Wirtschaftskrise nicht vorausgesehen. Der Herr Regierungskommissär gibt sich der Illusion hin, dass sobald sich die Industrie belebt, er diesen Ausbau des Rohrstranges mit grösseren Dimensionen noch im Frühjahr im Laufe von drei Monaten durchführen wird.

Nun an die Belebung der Industrie in dieser kurzen Zeit glaubt niemand, wahrscheinlich auch der Herr Regierungskommissär selbst nicht. Woher wird er aber das Geld für diesen Ausbau nehmen, wenn er nicht imstande ist die bestehenden Schulden zu bezahlen? Wunder wird auch ein Regierungskommissär nicht wirken. Herr Dr. Przybyła nimmt auch Stellung zur Arbeitslosenfrage und will

Ein Vortragsszyklus vom Gen. Schneider aus Oberschlesien

Seitens der Bezirksorganisation wurde für sämtliche Lokalorganisationen des hiesigen Bezirkes ein Vortragsszyklus organisiert, um den Mitgliedern etwas Wissenswertes beizubringen und die Gleichgültigen aufzurütteln.

Als Vortragsthema wurde: „**Die Aufgaben marxistischer Arbeiterbildung**“ und „**Das neue Deutschland**“ gewählt. Die Vorträge waren durchschnittlich genommen sehr gut besucht. Der Vortragende Gen. Schneider verstand es vortrefflich die Zuhörer mit seinen Ausführungen zu fesseln. Die Aufgabe aller Mitglieder ist es, nicht blos als Parteimitglied zu gelten, sondern sich auch in das Stadium des Parteiprogramms zu vertiefen. Ueberhaupt ist es Pflicht aller Mitglieder, die sozialistische Parteiliteratur eifrig zu lesen, denn nur so kann sich jeder die marxistische Arbeiterbildung aneignen. Die heutigen Verhältnisse machen es doppelt notwendig, dass die marxistische Arbeiterbildung recht tief in die Massen eindringt.

Den zweiten Teil des Vortrages bildete das Thema über das neue Deutschland. Der Redner schilderte die Zustände im heutigen Deutschland und verglich sie mit den Programmpunkten, die Hitler in seinem Buch: „**Mein Kampf**“ aufgestellt hat.

Zwischen Worten und Taten ist ein himmelweiter Unterschied. Theorie und Praxis sind bei Hitlerianern ganz grundverschiedene Dinge. Die Leichtgläubigen, die Hitler zur Macht verholfen haben, sehen jetzt mit Entsetzen, wie die gemachten Versprechungen seitens der Nationalfaschisten ignoriert werden und wie die Machthaber ihre Macht gegen die Arbeiterklasse missbrauchen. Ein Versprechen, das Hitler den Kapitalisten gab, hat derselbe restlos bis zur äussersten Konsequenz erfüllt. Die Arbeiterklasse ist **vollständig rechtlos gemacht worden**.

Den Satz, den die Nationalsozialisten aus der Weimarer Verfassung entnommen und sich zum eigenen Hauptprogrammpunkt angeeignet haben: **Gemeinnutz geht vor Eigennutz** ist in der Praxis in das Gegenteil umgewandelt worden. Dasselbe ist mit der Brechung der Zinsknechtschaft. An dem deutschen Volke ist ein ungeheurer Betrug verübt worden, der sich einst gegen die heutigen Machthaber schwer auswirken wird.

Die Ausführungen wurden mit dem grössten Interesse verfolgt und mit reichem Beifall bedacht.

Es entwickelte sich auch eine rege Debatte, an welcher sich zahlreiche Mitglieder beteiligten.

Wir wollen hoffen, dass die Genossen das Gehörte beherzigen und auch danach handeln werden.

Verlautbarung

Vom städtischen Gaswerk sowie von der Wasserleitung wird den Abnehmern bekanntgegeben, dass laut dem § 12 des Regulativs des Gaswerkes und des § 25 des Regulativs der städtischen Was-

serleitung, die von diesen Anstalten ausgestellten Rechnungen bei der Zustellung zahlbar sind, widrigenfalls die Gas- oder Wasserbelieferung eingestellt wird und andere Rechtsmittel in Anwendung gelangen.

Unbezahlte Rechnungen, welche bei der Einhandigung durch den Inkassanten nicht beglichen werden, müssen in oben genannten Termine bei der Kasse des Gaswerkes bei der ulica Kazimierza Wielkiego Nr. 32 respektive bei den Postämtern mittels Checks auf Konto der PKO Nr. 301 800 oder bei der staatlichen Wirtschaftsbank in Biala eingezahlt werden.

Sämtliche schriftliche oder mündliche Reklamationen in Angelegenheit der Rechnungen müssen binnen 8 Tagen überreicht werden.

Eingebrachte Reklamationen haben bei Begleichung der Rechnungen keine aufschiebende Wirkung. Die Kassen der Anstalten sind an Wochentagen von 8 bis 12 Uhr vormittags und an Nachmittagen mit Ausnahme von Samstag von 2 bis 3 Uhr nachmittags tätig.

Das Absperren des Gases wird bei Begleichung der Rechnung und Entrichtung eines Betrages von Zl. 4.- bei Abspernung des Wassers nach Begleichung des Schuldbetrages und Entrichtung eines Betrages von Zl. 2.50 wieder geöffnet.

Der Direktor: Dypl. Ing. A. Nechaj.

—0—

An die Adresse des Bezirksarbeitslosenfonds

Schon des Oeffteren wurde der Oeffentlichkeit berichtet, dass sich das Bezirksarbeitslosenhilfskomitee mit der Winterhilfe für Arbeitslose eifrig befasst. Es sollten Lebensmittel, Kleider, Kohle etc. an die Arbeitslosen verteilt werden. Aber von dem Vielversprochenen haben die Arbeitslosen sehr wenig erhalten. Speziell die versprochene Kohle wird nicht verteilt, obwohl sie schon anfangs Dezember versprochen wurde. Gerade in den kältesten Monaten speist man die Arbeitslosen mit leeren Versprechungen ab. Mit Versprechungen kann man die Oefen nicht heizen.

Wir fragen nun öffentlich an, wann wird denn eigentlich die versprochene Kohle eintreffen? Bei den Kohlengruben liegen doch die Kohlen haufenweise! Leere Eisenbahnwaggons stehen für den Transport genügend zur Verfügung! Warum wird denn das Versprochene nicht eingehalten? Sollen die Arbeitslosen bis zum Frühjahr warten, oder gar bis zum nächsten Winter??!

Nikelsdorf. Bunter Faschingsabend bei Genser. Samstag, den 27. Januar veranstalten der A. G. V. „Eintracht“ und die „Freie Turnerschaft“ im Saale des Herrn Genser einen Bunter Faschingsabend. In den Tanzpausen gesangliche und humoristische Vorträge. Beginn 8 Uhr abends. Eintritt 99 gr. an der Kasse Zl. 1.20.

Alle Genossen und Freunde dieser Vereine werden zu der Veranstaltung herzlichst eingeladen.

—0—

MASKENBALL!

Voranzeige! TURNERMASKENBALL am 1. Februar 1934 in den Lokalitäten des Arbeiterheims in Bielitz. Unter der Devise „Eine Nacht am Nordpol“



Kundmachung

Im Sinne der bestehenden Vorschriften über die Sonntagsruhe im Apothekergewerbe wird für das Jahr 1934 folgender Turnus festgestellt, nach welchem jede Apotheke den Sonntagsdienst versehen muss., und zwar:

Apotheke des Herrn Artur Gutwiński:
7. I., 4. II., 4. III., 1. IV., 29. IV., 27. V., 24. VI., 22. VII., 19. VIII., 16. IX., 14. X., 11. XI., 9. XII.,

Apotheke des Herrn Stanislaus Gizowski:
14. I., 11. II., 11. III., 8. IV., 6. V., 3. VI., 1. VII., 29. VII., 26. VIII., 23. IX., 21. X., 18. XI., u. 16. XII.,

Apotheke des Herrn Friedrich Wladarz:
21. I., 18. II., 18. III., 15. IV., 13. V., 10. VI., 8. VII., 5. VIII., 2. IX., 30. IX., 28. X., 25. XI., 23. XII.,

Apotheke des Herrn Julius Drancz:
28. I., 25. II., 25. III., 22. IV., 20. V., 17. VI., 15. VII., 12. VIII., 9. IX., 7. X., 4. XI., 2. XII., 30. XII.

Von diesem aufgestellten Turnus darf nicht abgewichen werden. An der verschlossenen Tür der Apotheke muss auf einer beleuchteten Tafel, und in der Dunkelheit gut auffallend, gut leserlich ersichtlich sein, welche Apotheke den Dienst zu versehen hat.

Was werden unsere Nachkommen tun?

In Amerika beschäftigt man sich mit den ausgefallensten Dingen. Jedermann dürfte sich noch an den bekannten Affenprozess in Dayton erinnern. Nun droht ein ähnlicher Prozess — aber diesmal geht es um den Kalender. Ein Komitee, bestehend aus 120 „ehrenwerten kalifornischen Bürgern“, fordert unter der Devise „Was werden unsere Nachkommen tun?“ energische Reformation des Kalenders, da der jetzige „nicht stimme und daher mit falschen Zeiten — die angefochten werden könnten — gearbeitet werden müsste“. Dieser Satz lässt darauf schliessen, dass die Leute bereit sind, ihre Sache bei Gericht zu verfechten.

Der Sachverhalt ist folgender: Der jetzige — gregorianische — Kalender stammt aus dem 16. Jahrhundert und ist ein Werk Papst Gregors XIII. Die genaue Länge des gregorianischen Jahres beträgt aber nur 365 Tage, 5 Stunden, 49 Minuten und 12 Sekunden; die Länge des typischen, also massgebenden Sonnenjahres hingegen 365 Tage, 5 Stunden, 48 Minuten und 46 Sekunden. Ergibt im Jahre eine Differenz von 26 Sekunden. In 100.000 Jahren wird die Differenz 2.600.000 Sekunden — 1 Monat betragen. Die „ehrenwerten Männer Kaliforniens“ verlangen nun eine Verlängerung des gregorianischen Jahres um 26 Sekunden, damit „unsere Nachkommen nicht eines Tages ratlos einer durch unsere Schuld entstandenen Zeitdifferenz“ gegenüberstehen.

Theater-Spielplan. Freitag, den 19. Januar in Serie rot, „Der Vogelhändler“, Operette von Karl Zeller.

Sonntag, den 21. Januar nachmittags 4 Uhr „Der fidele Bauer“, Operette von Leo Fall.

Abends 8 Uhr desselben Tages für die Abonnenten der Serie grün „Die grosse Chance“.

Dienstag, den 23. Januar in Serie gelb „Der Vogelhändler“.

Mittwoch, den 24. Januar in Serie blau „Mädchenjahre einer Königin“, Komödie von Sil-Vara.

Der Vorverkauf für die Sonntags-Vorstellungen beginnt am Freitag.

VERSAMMLUNGS-KALENDER

Königshütte. (Holzarbeiter). Sonnabend, den 20. Januar abends 6 Uhr, findet im Volkshaus die diesjährige Generalversammlung statt. Vollzähliges Erscheinen mit Mitgliedsbuch ist Pflicht.

Kauft die gutbewährte billige Glühlampe

OLSAM

überall zu haben.

POLSKA ŻARÓWKA „OLSAM“

Generalna Reprezentacja na Rzpl. Polską

M. HOFFMANN

Katowice, ulica Dworcowa 11, pokój 30

Billige Einkaufsquellen

Wir empfehlen unseren geschätzten Abonnenten und Mitgliedern, bei ihren Einkäufen in erster Linie die bei uns inserierenden Firmen zu bevorzugen.

„Textyl“ Katowice, Rynek 5. Ecke Zamkowa und 3-go Maja 8 und 10, bietet Ihnen eine grosse Auswahl in Damen- und Herrenstoffen, Seiden, Leinen, Baumwollwaren wie auch elegante Damenmäntel und Kleider nach neuesten Wiener und Pariser Modellen. Solide Bedienung, billige Preise.

Deutschland - aus der Nähe gesehen

Soeben erschienen:

Max Klinger: »Volk in Ketten«

Deutschlands Weg ins Chaos. 10 Monate Hitler-Diktatur. 104 Seiten. Preis K 12.—

Miles: »Neu beginnen«

Faschismus oder Sozialismus. Heft II der Sozialdemokratischen Schriftenreihe. 64 Seiten. Preis K 4.—

»Zeitschrift für Sozialismus«

Theoretisch - wissenschaftliche Monatsschrift der deutschen Sozialdemokratie. Umfang 32 bis 40 Seiten. Preis i. d. CSR. K 4.— im Ausland K 5.—

Wollen Sie sich informieren? — Bestellen Sie diese Schriften sofort bei der Druck- und Verlagsanstalt „Graphia“, Karlsbad, Kantstraße.

CENTRAL-HOTEL

ul. Dworcowa 11 KATOWICE Bahnhofstraße 11

Treffpunkt aller Gewerkschafter u. Genossen

Angenehmer Familien-Aufenthalt: Gesellschafts- u. Versammlungsräume vorhanden: Gutgepflegte Biere und Getränke jeglicher Art: Vortrefflicher Mittagstisch Reiche Abendkarte.

Um gefl. Unterstützung bittet

DIE WIRTSCHAFTSKOMMISSION

J. A.: AUGUST DITTMER

Deutsche Theatergemeinde, Katowice

Theaterkasse Telefon 1647 / Theaterbüro Telefon 3037
SPIELZEIT 1933/34

Freitag, 19. Januar 1934 abends 8 Uhr	Zum letzten Male Fra Diavolo Oper von D. F. E. Auber
Montag, 22. Januar 1934 abends 8 Uhr	Die Männer sind mal so Operette von Walter Kollo
Freitag, 26. Januar 1934 abends 8 Uhr	Glückliche Reise Operette von Eduard Künneke

Herausgeber: Deutsche Sozialistische Arbeiterpartei in Polen
Bezirk Oberschlesien, Katowice, Dworcowa 11 — Schriftleitung
Johann Kowoll, für den Inhalt und Inserate verantwortlich
Theodor Raiwa, beide in Katowice, Dworcowa 11
Druck: „Drukarnia Ludowa“, Spółdz. z odp. udz., Katowice

DIE ZWANGSJACKE

44

JACK LONDON

Was mein Vater sagte, war nichts Neues für uns — sie hatten es nur in der Erregung und Not des Augenblicks vergessen.

„Niemand will lieber für das kämpfen, was recht ist, als ich“, fuhr mein Vater fort. „Aber wir können es jetzt nicht. Wenn es zu Feindlichkeiten kommt, sind wir verloren. Wir müssen an unsere Frauen und Kinder denken. Wir sind gezwungen, um jeden Preis Frieden zu halten und uns alles gefallen zu lassen, was sie uns bieten.“

„Aber die Wüste — wie sollen wir hindurchkommen?“ fragte eine Frau mit einem kleinen Kind auf dem Arm.

„Es gibt mehr Niederlassungen als diese, ehe wir die Wüste erreichen“, antwortete Vater. „Da ist Fillmore, sechzig Meilen nach Süden, und dann kommt Corn Creek — und Beaver — und Parowan. Und dann sind es zwanzig Meilen bis Cedar City. Je weiter wir uns von Salt Lake City entfernen, desto wahrscheinlicher ist es, dass sie uns Vorräte verkaufen.“

„Und wenn sie nicht wollen?“ fragte einer.

„Ja, dann haben wir nichts mehr mit ihnen zu schaffen“, sagte mein Vater. „Cedar City ist die letzte Niederlassung. Dann gehen wir weiter. Das ist alles — und danken unserm Schicksal, dass wir los sind. Zwei Tagereisen hinter der Wüste sind gute Weiden und Wasser. Die Bergweiden heisst der Ort. Dort wohnt niemand, und dort können wir unser Vieh ausruhen lassen, ehe wir weiterwandern. Vielleicht gibt es dort auch Wild zu schiessen. Und sollte wirklich das Schlimmste geschehen, so müssen wir eben weitergehen, solange wir können, die Wagen im Stich lassen, soviel wir können, auf die

Tiere laden und das letzte Stück des Weges zu Fuss gehen. Wir können unterwegs das Vieh schlachten. Es ist doch immer noch besser, ohne Gepäck auf dem Rücken nach Kalifornien zu kommen, als unsere Knochen hier bleichen zu lassen, wie es sicher kommt, wenn wir in Streit mit ihnen geraten.“

Mit erneuten Warnungen vor übereilten Taten oder Worten gingen sie auseinander.

Ich konnte diese Nacht schwer einschlafen. Meine Wut gegen die Mormonen hatte mein Gehirn so ins Kochen gebracht, dass ich noch wach lag, als mein Vater nach seiner letzten Nachtrunde in den Wagen kletterte. Meine Eltern glaubten, dass ich schlief, aber ich hörte, wie meine Mutter ihn fragte, ob er glaubte, dass die Mormonen uns in Frieden aus ihrem Lande ziehen lassen würden. Sein Gesicht war von ihr abgewandt, als er ihr zuversichtlich antwortete, dass er sicher sei, die Mormonen würden uns reisen lassen, wenn wir es nur nicht zu Unruhen kommen liessen.

Aber im selben Augenblick sah ich sein Gesicht im Schein des kleinen Talglichtes — und da fand ich nicht die Zuversicht, die in seiner Stimme war. Dann schlief ich ein, beklommen über das traurige Schicksal, das wie eine drohende Wolke über uns hing. Und in meiner kindlichen Phantasie sah ich Brigham Young, zu einem furchtbaren, gausamen Wesen aufgeschwollen, ein wahrer Teufel mit Hörnern und Schwanz und allem übrigen Zubehör.

Und dann erwachte ich zu dem alten Schmerz in der Zwangsjacke. Um mich her standen die gewöhnlichen Vier. Ich zwang mich, zu lächeln und bemühte mich, nicht den heftigen Schmerz zu verraten, der mit der Rückkehr des Blutumlaufes folgt. Ich trank das Wasser, das sie mir boten, schüttelte den Kopf, als sie mir Brot geben wollten, und weigerte mich, zu sprechen. Ich schloss die

Augen und kämpfte, um meine Wagenburg bei Nephi wiederzufinden. Aber so lange meine Besucher dastanden und sprachen, konnte ich ihnen nicht entgegen. Etwas von der Unterhaltung konnte ich nicht vermeiden zu hören.

„Genau wie vorgestern“, sagte Dr. Jackson. „Nicht einen Funken verändert.“

„Er verträgt es also noch weiter?“ fragte der Direktor.

„Wie eine Katze. Er ist prachttvoll. Wüsste ich nicht, dass es unmöglich wäre, so würde ich glauben, er hätte ein Schlafmittel bekommen.“

„Ach, ich kenne sein Schlafmittel“, sagte der Direktor. „Es ist sein verfluchter Wille.“

„Er macht sich über uns lustig“, lautete das sichere Urteil Dr. Jacksons.

„Aber er will nichts essen“, protestierte der Inspektor.

„Pah, er könnte 40 Tage fasten, ohne dass es ihm etwas schadete“, antwortete der Arzt.

Ja, und das habe ich getan, und vierzig Nächte dazu“, sagte ich. „Hören Sie, ziehen Sie das Korsett ein bisschen fester, und dann lassen Sie mich in Frieden.“

Hutchins versuchte seine Zeigefinger in die Verschnürung zu zwängen.

„Und wenn wir ihn auf der Stelle erwürgten, so könnte ich ihn nicht um einen viertel Zoll fester schnüren“, sagte er.

„Hast du über etwas zu klagen, Standing?“ fragte der Direktor.

„Ja, über zweierlei“, antwortete ich.

„Und zwar?“

„Erstens ist die Jacke zu lose. — Hutchins ist ein Esel. Er könnte sie noch einen ganzen Fuss fester schnüren, wenn er wollte.“

„Und zweitens?“

(Fortsetzung folgt).